

Dr. A. Winter

Angelsport

I. Teil:

Grundangeln

II. Teil:

Spinnangeln

III. Teil:

Flugangeln

in einem Band

Mit insgesamt 271 Abbildungen
und 4 Tafeln



Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1929

I. Teil

Grundangeln

Mit 96 Abbildungen

Vorwort zur 1. Auflage.

Es mag fürs erste befremdlich erscheinen, daß ich kein geschlossenes Buch über den Angelsport verfaße, wie es bisher bei uns üblich war, daß ich vielmehr den Angelsport nach seinen Hauptübungsarten in Einzelbänden behandle. Ich glaube aber dem Leser damit entgegenzukommen, insbesondere jenem Teile meiner Sportbrüder, welcher nur Gelegenheit hat, diese oder jene Art des Angelns zu betreiben, oder an ihr und ihrer Ausübung ein mehr oder minder betontes Sonderinteresse hat. Ich habe dabei in erster Linie an den Hauptvertreter unseres Angelwesens, den Grundangler, gedacht, welcher bisher in allen unseren Werken ziemlich kiefsmütterlich behandelt worden ist und fast durchgehend englische Texte überliefert erhielt. Es muß zugegeben werden, daß das Grundangeln jenseits des Kanals von jeher gepflegt und den Fortschritten und der Modernisierung des Sports und der dazugehörigen Geräte entsprechend auf eine hohe Stufe gebracht worden ist, andererseits aber darf man wieder nicht außer acht lassen, daß sehr vieles, was für England unbedingt Geltung hat, sich für kontinentale bzw. spezifisch deutsche Verhältnisse nicht oder nur in sehr bedingtem Maße eignet, wenn auch die allgemein gültigen kardinalen Richtlinien an sich die gleichen sind.

Lokale Verhältnisse schaffen dann jeweils eine Menge von Variationen des Themas, die alle zusammenzufassen, abgesehen von der fast nicht zu bewältigenden Arbeit, das Buch zu einem unverhältnismäßigen Volumen anschwellen lassen würde.

Ich habe mich deshalb bemüht, alles in der Hauptsache unseren heimischen Verhältnissen anzugleichen und damit dem Leser einen Führer in die Hand zu geben, der ihm für diese ein durchaus verlässlicher Berater sein soll.

Wenn ich auch von vornherein der Ansicht bin, daß der erfahrene Angler sich vielleicht veranlaßt fühlen wird, das eine oder das andere des Gesagten in seinem Wasser unter besonderen Verhältnissen nachzuprüfen und je nachdem anzunehmen, abzuändern oder abzulehnen, widme ich mein Buch und meine darin niedergelegten Erfahrungen in erster Linie dem Anfänger, dessen Bedürfnisse in unserer bisherigen Literatur, wenigstens soweit sie das Kapitel Grundangeln erörtert, nur wenig berücksichtigt worden sind.

IV

Aus guten Gründen habe ich mich vielfach über die Geräte und deren teilweise Herstellung durch den Angler selbst ausführlicher geäußert, nicht etwa um der Industrie Konkurrenz zu machen, sondern um dem werdenden Jünger Petri zu zeigen, daß der Angler in allen Lebenslagen eine gehörige Portion Selbständigkeit zeigen und besitzen muß, nebst gründlicher Kenntnis der Materie.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen denen zu danken, die mir durch Rat und Tat bei meiner Arbeit zur Seite standen, ganz besonders dem geehrten Verlage Oldenbourg, sowie Herrn Hermann Stork jun., der mich durch Überlassung zahlreicher Druckstöcke aus seiner „Gerätekunde“ in die Lage versetzte, viele vorzügliche Abbildungen mehr bringen zu können.

So darf ich denn mein Buch den Händen der Anglerwelt in der Hoffnung übergeben, sie mit dem neuen Wege, den ich betreten, einverstanden zu sehen.

Waldneukirchen, Herbst 1928.

Dr. August Winter.

Die Angelgeräte-Fabrik H. Stork, München, Residenzstraße 15, stellte aus ihrer „Gerätekunde“ und ihrem Katalog die Druckstöcke zu folgenden Abbildungen des vorliegenden Buches dankenswerterweise zur Verfügung.

Abbildungen 3, 4, 5b, 5c, 6, 7, 8, 10, 14, 15, 16, 17, 18, 20a, 20b, 21a, 21b, 22a, 22b, 23, 24, 32, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 44, 45, 46, 54, 55, 56, 57, 59, 60, 67a, 67b, 67c, 88, 89, 92.

Inhaltsübersicht.

I. Allgemeiner Teil.		Seite
1. Vom Angeln und von Anglern		1
2. Das Fischwasser		5
Das Fischwasser. Das Verhalten am Wasser. Drill und Landen		5
3. Gerätekunde		22
Die Angelrute		22
Der Angelhaken		34
Die Rolle		39
Die Schnur		47
Das Vorfach		54
Das Floß		61
Senker und Wirbel		66
Köder		70
4. Praktische Winke		76
5. Kleidung und Gebrauchsgegenstände		85
II. Spezieller Teil.		
1. Einteilung und Arten des Grundangelns.		93
Stilarten und Wurstechnik. Anköderung		93
Angeln mit dem Floß		105
Das festliegende Floß		108
Angeln ohne Floß		109
Das Lippfischen		112
Die Paternosterangel		113
2. Die Fische und ihr Fang.		116
Salmoniden		116
Der Lachs		116
Die Forelle		125
Die Äsche		128
Hechte und Barsche.		130
Der Hecht		130
Der Flußbarsch		149
Der Zander oder Schill		154
Sonstige Raubfische		158
Der Wels		158

	Seite
Cypriniden	162
Der Karpfen	162
Die Schleie	167
Der Brachsen oder Blei	169
Die Barbe	172
Der Schieb	175
Der Döbel	178
Die Plöbe	180
Die Rotfeder	185
Der Hasel	185
Die Nase	186
Der Mand	187
Der Nerzling	189
Der Aal	190
Die Aalraupe oder Kutte	193
Nöderfische	195
Der Gründling	195
Die Laube	196
Der Strömer. Der Schneider	196
Die Pfrihle oder Ellrike	196
Die Bartgrundel. Die Mühlkoppe	197

III. Schlußwort zum Band Grundangeln.

Druckfehlerberichtigung.

- S. 30, 1. Z. lies: lasse ich eine Kombinationsgerte gelten (Abb. 12).
 S. 42, 9. Z. v. u. lies: zeigt die neue Mallochrolle.
 S. 53, 1. Z. lies: Verdrehen statt Erdrehen.
 S. 71, 24. Z. v. u. lies: ist ein hervorragender Nöder.
 S. 74, 25. Z. v. u. lies: Beim Weizenkörn
 S. 97, 12. Z. v. u. lies: zur Zielrichtung gesetzt (Abb. 65).
 S. 125, 17. Z. v. u. lies: Dieser von allen Salmoniden
 S. 125, 18. Z. v. u. lies: Zwirn ober dem Schrot.
 S. 164, 10. Z. v. u. lies: Senkband.
 S. 168, 21. Z. v. u. lies: an das Vorfach zu kneten.
 S. 178, 17. Z. v. u. lies: Nischenregion.

I. Allgemeiner Teil.

1. Vom Angeln und von Anglern.

Ich will den Leser mit der Wiederholung der allenthalben zu lesenden Tatsache, daß Angeln ein uralter Sport sei, nicht langweilen, ebensowenig mit der Betonung des gesundheitlichen Wertes der Ausübung des Angelsportes. Wer ihn betreibt, der weiß es ohnedies, und wer daran zweifelt, den werden auch die bestgemeintesten Beteuerungen nicht bekehren — außer er entschließt sich dazu, die Probe aufs Exempel selbst zu machen. Vielmehr erscheint es mir viel wichtiger, von vornherein mit allem Nachdrucke darauf hinzuweisen, daß das Angeln in jeglicher Form nur dann Erfolge bringt, wenn eine *Conditio sine qua non* nie außer acht gelassen wird — nämlich die intensivste Beschäftigung mit der Natur und dem Leben des Fisches, mit seiner und unserer eigenen Umwelt — kurz gesagt — intensives Denken und vollkommene Hingabe an das Werk! Ich möchte es gleich an dieser Stelle sagen, daß die Erfolge jener „primitiven Angler“, die von manchem sog. „Sportangler“ ob ihrer meist bescheidenen Ausrüstung mit-leidig oder überheblich angesehen, dafür aber im stillen grimmig beneidet werden, daß diese Erfolge nur und einzig allein auf dieser vorerwähnten intimen Vertrautheit mit dem Fische und seinem Leben sowie den verschiedenen, jeweils nach Wetter und Jahreszeit wechselnden Lebensbedingungen und Gewohnheiten — begründet sind.

Nichts im Leben läßt sich so wenig schablonisieren und in irgendwelche feststehende Formeln pressen wie gerade unser Sport, der ewig jung ist und bleibt; und weil er es ist — gottlob! sage ich — so veraltet nichts rascher als ein anglerisches „Lehrbuch“, insofern es sich um die darin geschilderten Geräte und Methoden und diesbezügliche scheinbar unumstößliche Leitsätze und „Wahrheiten von heute“ handelt.

Ich habe mich bemüht, einen Mangel vieler unserer bisherigen Bücher bzw. deren Spezialkapitel über Grundangelei zu vermeiden, nämlich den Umstand, daß in denselben gute, heimische, in tausendfacher Praxis erprobte und bewährte Geräte und Methoden preisgegeben werden — teils in Anlehnung an Methoden, welche den Verhältnissen anderer Länder besser entsprechen als

den unseren, teils aus eigenem Empfinden der Autoren heraus, mit dem Unterton, daß die Grundangelei und alles, was drum und dran hängt, eigentlich doch nicht zum hohen und höchsten Sport gehöre, wenn man es überhaupt Sport nennen dürfe.

Ich habe mich deshalb bemüht, sowohl jeder einseitigen Wertung dieses oder jenes Angelns aus dem Wege zu gehen als auch andererseits alte erprobte Methoden nicht über Bord zu werfen, sondern im Gegenteile den Weg zu finden, sie zu verbessern, zu verfeinern und moderner Technik, Stil und Auffassung anzupassen.

Darum mag es vielleicht auf den ersten Blick manchem unverständlich oder befremdlich vorkommen, daß ich heute, im Zeitalter der kurzen Gerten mit Federgewicht, da und dort den Gebrauch und Nutzen einer langen, wenn auch schweren Gerte betone und befürworte, vielleicht als unabweislich hinstelle. Aber ich finde das mit dem Begriffe feinen sportlichen Angelns wohl vereinbar, sofern das verwendete Geräte und seine Armierung und Handhabung den Voraussetzungen eines solchen entsprechen.

Wenn ich als Grundforderung für eine erfolgreiche und gedeihliche Sportausübung das Denken aufstelle, so tue ich es nicht ohne Berechtigung.

Es gibt heute noch eine Legion gedankenloser Angler — jene, die zu faul sind, sich einer besseren Erkenntnis zum Troß auf eine fortschrittlichere Basis umzustellen, jene, die alles Neue und jeden Fortschritt von vornherein ablehnen, jene, die keine eigene Meinung haben, aber auch die des anderen um keinen Preis gelten lassen wollen, und endlich jene, die am Buchstaben des „Wüchels“ kleben. — Für alle die ist überhaupt kein Buch geschrieben worden und wird es auch nie werden.

Ihnen gegenüber steht, Gott sei Dank! — eine täglich wachsende Zahl Denkender, Schauender, Beobachtender, denen jeder Angeltag eine neue Offenbarung bringt, denen der Sport mehr bedeutet als lediglich das Erbeuten eines Fisches.

An sich ist das Angeln ein ungeselliges Tun — das muß zugegeben werden. Der richtige Angler meidet die Masse und die Gaffer und geht am liebsten still und unbeobachtet seine eigenen Wege.

Das mag wohl viel dazu beitragen, daß sportliches Angeln der breiten Menge unseres Volkes völlig unbekannt ist, und ihm fast nur die mehr weniger stumpfsinnigen Witzblattfiguren, welche besonders in Städten die Ufer des meist fischlosen Wassers bevölkern, vertraut sind. Viel trägt auch die Teilnahmslosigkeit und Verständnislosigkeit unserer Tagespresse bei, welche zwar eine „Sportrubrik“ führt, weil es jetzt so Mode ist, deren Sportredakteur aber vom Angelsport bestimmt keine Ahnung hat. — Das könnte aber leicht und rasch anders werden.

In den großen Städten unseres Vaterlandes sind so und so viele tausend Angler Abonnenten einer großen Tageszeitung. Es käme nur auf den Versuch an, diese zu veranlassen, ihre Sport-

rubrik auch dem Angelsport zu öffnen — und es wäre viel gewonnen. Aufklärung würde in die breiten Volksschichten getragen und Verständnis für den Sport würde geweckt werden.

Der wahre Angler wird sich nie und nimmer von dem Satze leiten lassen: Wenn ich nur meinen Sport habe — nach mir die Sintflut. — Noch weniger wird er dem selbstsüchtigen Empfinden Raum geben, daß vermehrtes Verständnis ein vermehrtes Anwachsen der Anglerschaft und damit eine vermehrte Konkurrenz am Wasser zur Folge habe.

Eine solche Auffassung wäre ebenso traurig als falsch und vererblich.

Schließlich müssen wir ja alle einmal, früher oder später, die geliebte Gerte aus der Hand legen und, uns zu unseren Vätern reihend, einem neuen Geschlechte Platz machen. Soll unser Nachwuchs schlechter sein als wir? Wäre das nicht traurig?

Und soll das, wofür wir gekämpft und gerungen haben, mit uns ins Grab sinken, und unsere Erben sollen statt weiterzubauen, wieder anfangen zu lernen? Das kann doch kein rechter Mann wollen?

Nachwuchs müssen wir schaffen und neue Glieder unserer Gilde müssen wir an uns ziehen — das ist das Gebot unserer Zukunft. Eine Vermehrung der Anglergemeinde kann für den Sport und seine Zukunft nur von Nutzen sein, denn eine starke, und vor allem geeinte und gut geleitete Anglerschaft vermag sich auch im öffentlichen Leben und in der Gesetzgebung, soweit es sich um das Wohl und Wehe von Fisch und Fischern handelt, zur Geltung zu bringen. — Das soll nie vergessen sein!

Ein richtiger Angler wird überall und immer, auch und erst recht am Wasser, die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des Sports hoch halten und befolgen, schon um des Ansehens dieses selbst willen. Er wird sich hüten, fremde Rechte zu verletzen, wird liebenswürdig und bescheiden sein und gegen Anglerbrüder hilfreich und gut, zumal gegen den Anfänger.

Denn Anfänger waren wir alle — und als unerreichte Meister sterben wir keiner — das präge sich jeder ein. Unser Leben ist beschränkt — und wir können jeden Tag nur zulernen — vielfach am Ende unseres Lebens noch umlernen, darum ist Überhebung auch im Sport nicht am Platze.

Auch der Neid sei aus der Seele des wahren Anglers verbannt — denn er vergällt uns die reinen Freuden des Sports, und wem ein Fisch, den der andere erbeutet hat oder mehr erbeutet, schlaflose Nächte bereitet, — wer mit seinem bißchen Können und Erfahrung Geheimnisthämerei treibt, und weint, wenn ein anderer etwas Wenigeres mehr weiß oder kann — der ist kein echter Angler.

Damit soll nicht gesagt sein, daß man dem ersten besten seine Kenntnisse aufdrängen oder besondere Erfolge an die große Glocke hängen soll — das wäre auch ein Fehler. Womit ich aber wieder nicht gesagt haben will, daß man einen außergewöhnlichen Fang

nicht in der Fachpresse zu Nutz und Frommen anderer publizieren dürfte. Ein bißchen Fischerlatein spricht ja wohl fast ein jeder, denn der richtige Angler hat auch ein „fröhliches Herz“, das manchmal überquillt — aber man beherzige dabei auch das Wort Mark Twains, der auch ein guter Angler war und sagte: „Ich lüge nie — aber weiß Gott — meine Fischwage muß schlecht geeicht sein!“

Wer ein guter Angler werden will, muß sich von Anfang an zwei Tatsachen vor Augen halten: Erstens, daß er von den bescheidensten Anfängen sich in die Höhe arbeiten muß, und zweitens, daß die Kunst des Angelns keine Geheimwissenschaft ist. Das erstere ist wohl mühsam und vielfach im Anfang vom Mißerfolge und Enttäuschungen aller Art begleitet — aber das ist schließlich und endlich das Wesen eines jeden Werdeganges und muß ein Ansporn sein dazu, den Weg zum Enderfolg unbeirrt und unverbrochen zu gehen. Wohl gibt es ausnahmsweise prädestinierte Individuen, die alles spielend, förmlich aus sich selbst heraus erlernen — aber diese sind eben die Ausnahme — der große Rest muß sich ehrlich plagen, besonders wenn ihm ein freundlicher Berater fehlt, der seine ersten Schritte und Handgriffe liebevoll leitet.

Hat der Anfänger erst einmal die Schwierigkeiten des allerersten Beginnens überwunden, dann kommt das Verständnis für die Sache schnell, und jeder Erfolg steigert sein Selbstvertrauen und bereichert seine Erfahrung.

Das Angeln ist keine Geheimwissenschaft! Wenn auch kleinliche Seelen sorgfältig bemüht sind, ihr Können mit dem Nimbus von Unerreichbarkeit und Unerlernbarkeit zu umgeben. Nein, die ganze Wissenschaft vom Angeln ist lediglich ein ununterbrochenes Studium, aufmerksames Beobachten und Sammeln von Erfahrungen. Exakte Kenntnis von der Lebensweise und dem Standorte des Fisches, Kenntnis des Wassers und zielbewusstes Angeln zur rechten Zeit am rechten Orte auf den rechten Fisch — das ist das ganze Geheimnis. Wer einmal das begriffen hat und sich dieses Wissen zu eigen gemacht hat, der hat auch den Schlüssel zum Erfolg gefunden.

Nur vor einem schweren Fehler möchte ich den werdenden Angler dringend warnen: Vor dem Einseitigwerden.

Es kommt ja vielfach vor, daß ein Wasser nur diese oder jene Gattung Fische als hauptsächliches Fangobjekt bietet — in einem solchen Falle ist es natürlich und selbstverständlich, daß sich das ganze und einzige Interesse auf diese konzentriert, namentlich dann, wenn man keine Gelegenheit hat, auf etwas anderes zu fischen.

Aber die meisten Wässer, sogar sehr viele Salmonidenwässer, bieten eine so reichliche Abwechslung hinsichtlich der Angelmöglichkeiten, daß es mir als ein Unrecht gegen die Freigebigkeit der Natur erscheint, diese zu ignorieren und an einem solchen Wasser ein einseitiges Spezialistentum auszubilden, welchem Fehler besonders leicht und gerne jene verfallen, deren Wasser edlere Fische in größerer Zahl beherbergt.

Diese Einseitigkeit führt nur allzuleicht zur Überhebung und zur Geringschätzung für den Sport der anderen und ist ebenso unbegründet als ungerecht, ja unter Umständen ein Schaden für das betreffende Fischwasser.

Jeder, und gerade der Grundangler, der von allen der vielseitigste ist — halte daran fest, daß ein jeder, der sein Gerät im wahren Geiste des Sports handhabt — dem anderen gegenüber gleichberechtigt und ebenbürtig ist.

Und noch eines sei dem werdenden und vollkommenen Angler dringendst nahegelegt: Unterstütze und fördere deine anglerische Presse! In Wort, Tat und Schrift! Beteilige dich am anglerischen Leben und stehe ihm nicht teilnahmslos gegenüber.

Eine gute anglerische Presse hat uns bis jetzt gefehlt, und nun wir sie endlich haben, ist es Ehrensache eines jeden Anglers, sie zu fördern, wo und wie er kann — denn es ist zu seinem eigenen größten Nutzen, indem es sein Wissen bereichert und seinen Gesichtskreis erweitert.

Nur eine gute Presse vermag eine Bindung der Angler untereinander zu vermitteln und aufrechtzuerhalten, ihre Interessen zu wahren und unseren geliebten Sport auf die Höhe zu bringen und auf dieser zu erhalten.

2. Das Fischwasser.

Das Fischwasser. Das Verhalten am Wasser. Drill und Landen.

Wenn man vom Fischwasser unter Zugrundelegung der gewohnten Einteilung in Forellen-, Äschen-, Barben- und Bleiregionen spricht, dann beherrscht der Grundangler das ganze Stromgebiet von der Quelle bis ins Brackwasser, nicht zu vergessen der natürlichen Seen und der Stauanlagen.

Die Form und Art der Gewässer wechselt mit der Gegend und den geographischen Verhältnissen. Der Bergbach und der Fluß der Gebirge, besonders in den Alpen, rauscht und braust über Wehren und Steinen, hie und da scharfe Stromschnellen, ja selbst Wasserfälle bildend. Sein Bett ist oft tief eingegraben und die Szenerie um ihn herum oft herrlich, wild und erhaben. Auch der Bergsee unterscheidet sich merklich von seinem Bruder in der Ebene — schwarz und düster sind oft seine Tiefen, bläulich bis grün sein Wasser, schroffe Felswände stürzen senkrecht zu ihm ab, schwarze Wälder umkränzen seine Ufer. — Der Fluß des Mittellandes und der Ebene ist ruhiger, tiefer, nicht mehr so klar, die umgebende Landschaft vielfach lieblich — abwechslungsreich — vielfach langweilig und eintönig. Soweit er nicht reguliert ist, durchzieht er das Land in vielfachen Windungen, seine Ufer sind oft weithin versumpft, vergraßt, mit Schilfgürteln bestanden — auch sein Wasser weist

meist reichen Pflanzenwuchs auf, sowohl am Boden wie auch an der Oberfläche.

Leider haben die meisten unserer Wasserläufe ihr ursprüngliches Wesen verloren. Kultur und Industrie haben sie in Dienst genommen, und viele sind zu gemauerten Rinnsalen geworden in denen nur noch schmutzige und giftige Abwässer von Industrie oder Kanalisationsanlagen dahintrinnen, von ihrem früheren Fischreichtum geht nur noch die Sage. Trotzdem gibt's in unseren Landen noch gute Wässer, in denen prächtige Fische leben und gedeihen, und mit diesen wollen wir uns in diesem Kapitel befassen, denn unser angehender Angelbruder will ja erfahren, wie und wo er fischen soll.

Es liegt in der Natur der Sache, daß jedes Tier der freien Wildbahn zwei Grundbedingungen für sein Dasein benötigt — Nahrung und eine gesicherte Unterkunft. Wo diese beiden vorhanden, sind auch die Plätze, an denen wir unsere Beuteobjekte suchen müssen. Überall, wo es Fische gibt, muß es für sie Futterplätze und Gelegenheiten geben und geschützte Stellen, in denen sie ruhen, auf Beute lauern oder sich vor ihren Feinden verbergen können. Wer die Lebensweise der einzelnen Fischgattungen kennt, wird bald die Plätze zu nennen wissen, wo diese oder jene ihre Weidplätze hat oder ihre Schlupfwinkel.

Da sind einmal hohe, tief vom Strome unterwaschene Ufer, Einbauten, Faschinen — da liegen große Felsstücke im Wasser, dort ein versunkener Baum — da wieder stehen dichte Gelege von Binsen — wallartige Gürtel von Schilf und dort ganze Beete von Wasserkräutern und Seerosen. Am Grunde stehen wälder gleich ausgebrehte Krautgelege und dort, wo der Fluß gestaut ist, bietet der Unterbau der Wehrkrone prächtige Unterschlupfe. — Reich ist der Tisch gedeckt — unzählige Wassertiere, Insekten, Larven, Schnecken bevölkern den Boden und den Pflanzenwuchs — Würmer aller Art bringt das Wasser — an den geschützten Stellen wimmelt es von Jungbrut und Kleinfischen — die Speise für die Räuber. Hier strömt der Fluß rasch — dann verlangsamte sich sein Lauf — stößt hier in eine Krümmung und bildet dort einen Wirbel und eine Rückströmung — wieder an einem anderen Punkte staut sich das Wasser an einem dichten Gelege oder die Pfeiler einer Brücke brechen seinen Lauf, hinter ihnen bildet sich ein ruhiges Hinterwasser.

Überall da haben wir Fische zu erwarten und zu suchen.

An einem kleinen oder mittleren Wasser werden wir ja bald solche Punkte gefunden haben und deren immer mehr finden, je intimer unsere Bekanntschaft mit ihm wird. Anders aber ist's mit den großen Wässern, deren Oberfläche scheinbar ein gleichmäßig glattes Kinnen zeigt. Es gibt wohl da auch Krümmungen, aber diese sind meist ausgebrehte lange Bögen mit gleichmäßigem Verlaufe. Wer gibt uns da den Führer ab? Hier ist's doch wohl in erster Linie nur die Erfahrung und das Studium des Grundes

mit dem Lotblei. Dieses orientiert uns vor allem über die Tiefenverhältnisse und deren Wechsel, über die Bodenbeschaffenheit, ob sandig, steinig oder schlammig bzw. erdig — über den Bodenbewuchs und den Lauf der Stromrinne. Diesen und das Profil der Rinne und des Bodens überhaupt in den ganz großen Strömen sowie in den Seen, welche von einem Flusse durchströmt werden, genau zu kennen, ist für den Angler von höchstem Werte; ebenso wertvoll ist es, die Veränderungen an denselben genau zu beobachten, welche im Laufe der Zeit und durch Hochwässer eintreten — man wird dann die Entdeckung machen, daß vielfach nach solchen Ereignissen das Profil des Flußbettes sich total geändert hat — daß an einer früher seichten Stelle jetzt ein Loch — an einer anderen dagegen eine bisher unbekannte Bank oder sonstige Ablagerung entstanden ist — und mit diesen Veränderungen verschiebt sich auch naturgemäß von selbst das Weibegebiet und Futtergebiet der Fische und ihr Unterstand. Diese Erscheinung ist besonders in solchen Flüssen gut zu beobachten, welche mit großem Gefälle aus Gebirgen kommend, bei jedem Hochwasser mächtige Schottermassen mit sich führen und selbst auf Meilen nach ihrem Austritte in die Ebene die oben beschriebenen Grundveränderungen herbeiführen, wie die beiden Bilder zeigen. (Abb. 1 u. 2.)

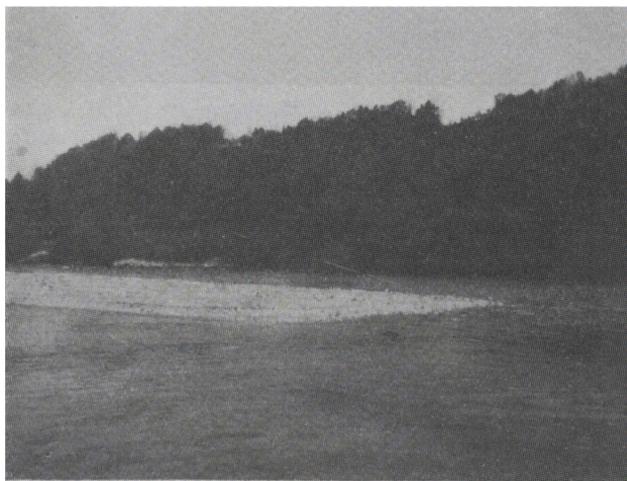


Abb. 1.

Das Boot unterstützt uns in diesem Studium und hilft uns in kurzer Zeit eine genaue Orientierung zu gewinnen. Bei solchen Wässern ist es von größtem Nutzen, sich an einen lokalkundigen

Angler anschließen zu können; noch mehr aber als von den strömenden Wassern gilt das Gesagte von Seen.

Weitgehende Berücksichtigung ist dem jeweiligen Wasserstande zu schenken, der Jahreszeit, dem Winde und der herrschenden Witterung.



Abb. 2.

Wir müssen wissen, daß bei hohem Wasser die Fische die Nähe des schützenden Ufers suchen, bei Niedrigwasser aber die tiefe, strömende Mitte — wir müssen wissen, welche Fische im Sommer und im Winter die gleichen Stände einhalten, und welche zu der einen Zeit hoch, zu einer anderen aber tief stehen, zu einer Zeit in der Strömung, zur anderen aber im ruhigen Wasser. Wieder andere Fische stehen zu gewissen Zeiten im Kraute oder an seinen Rändern, während sie zu anderen Zeiten im freien Strome zu finden sind. Es gibt gewisse Stellen sowohl im Flusse wie auch in Seen und großen Altwässern, an denen nur zu bestimmten Zeitpunkten oder bei einer bestimmten Wasserhöhe oder Witterung mit Sicherheit auf einen Fang zu rechnen ist. Das alles ist lediglich Sache persönlicher Erfahrung und Vertrautheit mit Fisch, Leben und Wasser, läßt sich weder beschreiben noch aus Büchern lernen. Dies gilt besonders von den Seitenarmen und Altwässern, insbesondere von jenen, welche nur periodisch mit dem Hauptflusse in Verbindung stehen. Es ist bekannt, daß man in solchen Wässern hervorragende Fänge machen kann, wenn der Hauptfluß Hoch-

wasser führt, und dieses sich in den Seitenarm bzw. das Altwasser zurückkaut. Auf diese Weise entsteht an den sonst ruhig strömenden oder ganz stehenden Stellen eine kräftige Strömung, welche naturgemäß Futter mit sich führt, abgesehen davon, daß die Fische in dem ruhigen Wasser des Seitenarmes Deckung suchen, wenn ihnen die Strömung im Hauptflusse zu schwer wird.

Umgekehrt, bei Niedertwasser wird man in eben diesen Seitenwassern meist nur spärliche oder gar keine Beute machen, namentlich, wenn sie noch vom Hauptstrom ganz abgeschnitten sind, desto sicherer aber dann in letzterem.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß manche Gewässer ganz oder zum größten Teile im Sommer derart verkrauten, daß man darin schlechterdings überhaupt nicht angeln kann, trotzdem der Fischbestand ein sehr reicher ist; dafür bieten solche Wasser einen herrlichen Sport, wenn im Spätsommer oder Frühherbste das Kraut abstirbt.

Manche Fischgattungen beißen nicht im Winter, wie Karpfen, Schleien usw., andere dagegen, wie Hechte, Barsche, Zander, Döbel und Aalände gerade in dieser Jahreszeit regelmäßig sehr gut.

So ist ein ständiger Wechsel im Programme des Anglers, das sich mit jedem Monate und mit jedem Wasser ändert. Wenn man daher sagt, diese oder jene Jahreszeit oder Tagesabschnitt sei besonders günstig, so ist immer zu bedenken, daß das nur allgemeine Geltung hat und nur einer langen Durchschnittserfahrung entspricht — für dieses oder jenes Wasser aber durchaus nicht zu stimmen braucht.

Um nur ein Beispiel aus meiner eigenen Praxis zu geben: In allen Lehrbüchern ist stets zu lesen, daß die Schleie am besten in der brennenden Hitze des Juli und August an die Angel gehe und durch ihr langweiliges Beißen charakterisiert sei. Ich habe tatsächlich viele Schleien zur angegebenen Zeit gefangen und auch die Art und Weise des beschriebenen Anbeißen bestätigen können. In den Jahren 1916 und 1917 habe ich in einem reich mit Schleien und Karpfen besetzten Flusse in Galizien geangelt, und meine meisten und besten Schleien, viele davon einige Pfunde schwer, ausnahmslos an kalten, regnerischen und windigen Tagen gefangen — und sie alle bißen mit einer Vehemenz und Energie, welche mit allen gegenteiligen Behauptungen im kräftesten Widerspruch stand, besonders im April konnte man bei solchem Wetter mit Sicherheit auf den Fang großer Schleien rechnen.

Im allgemeinen gilt als Regel, daß nach Ablauf der Frühjahrs- hochwässer mit zunehmender Erwärmung von Luft und Wasser die Fische den ganzen Tag über gut beißen, ebenso an warmen, sonnigen Tagen des Spätherbstes und Frühwinters. Weiter ins Jahr hinein verschiebt sich die Beißlust und Freßstunde immer mehr gegen den Abend bzw. die Morgenstunden, außer an regnerischen, trüben oder sonst kühlen Tagen.

Im Winter sind es milde, teils sonnige, teils nebelige Tage oder trübes Wetter mit mäßiger Kälte oder leichtem Schneefall, welche uns reiche Beute verheißen; dagegen rauben Tauwetter mit Schneewasser im Flusse den Fischen den Appetit, vielleicht den Fuchen und Hecht ausgenommen, ebenso tun dies aber auch abnorm tiefe Temperaturen. Wind ist im allgemeinen für den Angler vorteilhaft, namentlich an sonst ruhigem Wasser, vorausgesetzt, daß er nicht zu stark bläst und womöglich als Gegenwind den Wurf hemmt. Süd- und Westwinde sind im allgemeinen dem Angeln günstig, weniger dagegen Nord und Ostwinde; letztere sind besonders schlecht im Winter, und erst recht dann, wenn das Wasser klein und klar ist und das Thermometer ansehnlich tief steht. In einem solchen Falle sinken die Aussichten auf einen Fang auf Null.

Andererseits ist es eine bekannte Sache, daß gerade an recht stürmischen Tagen der Hecht, der Barsch und auch der Zander sehr gut beißen und man gerade an einem solchen Tage einen Rekordfang machen kann, wie viele Angler zu berichten wissen.

Gewitter pflegen auf die Freßlust der Fische einen verschiedenen Einfluß zu üben. Einzelne Arten, wie z. B. die Karpfen, beißen meist hervorragend unter einem aufziehenden Gewitter, andere, wie die Salmoniden, besonders die Forellen, hören mit einem Male zu beißen auf und signalisieren so direkt ein Unwetter.

Einem aufmerksamen Beobachter fällt es auf, daß die Fische auf einmal zu springen beginnen, ohne daß sich ein besonderer Anlaß hierfür sichtbar machen würde; besonders Forellen tun das mit einer Vehemenz, welche erstaunlich ist; die Fische schnellen sich geradezu hoch aus dem Wasser heraus, so daß man in einem gutbesetzten Wasser ein ununterbrochenes Blätschern und Schlagen vernimmt; mit einem Male ist alles ruhig, und eine unheimliche Stille liegt auf dem vorher so lebendigen Wasser.

Auch bei Karpfen kann man diesen Vorgang beobachten, wenn auch nicht so häufig und nicht so schön wie bei Forellen. Aber bei beiden kann man mit Sicherheit auf ein schnell heranziehendes Gewitter schließen oder auf einen in kürzester Zeit erfolgenden Wettersturz oder Umbruch.

Der Wind bzw. seine Richtung spielt eine große Rolle bei den Gewässern, welche in das Meer münden, und wo sich oft auch die Gezeiten noch im Flusse bemerkbar machen. Hier hängt die Möglichkeit, einen Fang zu machen, meist von der Windrichtung ab, je nachdem, ob diese das Wasser vom Meere her gegen die Mündung aufstaut oder umgekehrt. Gewisse Fische beißen am besten bei Nacht, wie Male, Quappen und Welse, oder in der Dämmerung des Morgens oder des Abends, wie Fuchen und manche andere. Oft macht man die Erfahrung, daß an einem scheinbar sehr günstigen Tage der Erfolg den Erwartungen gar nicht entspricht, ja daß fast nichts zu erreichen ist, und umgekehrt macht man seine schönsten und reichsten Fänge an einem Tage, der alles andere

war als verlockend oder vielversprechend. Woran das liegt, ist bislang nicht erklärt. Vielsach wird es mit meteorologischen Vorgängen in Verbindung gebracht, ja in jüngster Zeit hat ein französischer Fischer in der Schweizer Fischereizeitung eine Beobachtung veröffentlicht, der zufolge er die Sonnenflecken in Zusammenhang mit diesen Erscheinungen bringt und für verschiedene Mißerfolge verantwortlich macht. Warum schließlich nicht? Jedenfalls ist auf diesem Gebiete noch viel aufzuklären.

Sicher und feststehend ist für mich nur das eine: Man soll angeln gehen und sich durch nichts abhalten lassen, wenn man angeln gehen kann oder will, und außer auf sein Können auch ein wenig auf sein gutes Glück vertrauen. Wer wagt, gewinnt, diese Wahrheit gilt auch in unserem Falle.

Und nun wollen wir wirklich einmal mit unserem Anfänger hinausziehen und ihn seine theoretischen Kenntnisse in Praxis umsetzen lassen. Wir haben unser Angelgeräte fertig gemacht, sorgfältig Gerte, Haken, Schnur und Vorfach auf Unversehrtheit revidiert, den Haken beköbert und nun nähern wir uns vorsichtig dem Ufer, ja vorsichtig, ohne fest aufzutreten und ohne uns sehen zu lassen. Man darf nie vergessen, daß die Fische äußerst empfindlich gegen Erschütterungen des Ufergeländes sind, ebensowenig, daß die Fische, und oft gerade die besten, sehr gerne unter dem Ufer selbst stehen, wenn ihnen Unterwaschungen, Faschinen, Einbauten oder verfuntenes Holz u. dgl. einen Unterstand gewähren.

Ferner: man darf nie und nimmer vergessen, daß der Wasserspiegel „das Fenster der Fische“ ist, durch welches diese ebensovot und vielleicht noch besser heraussehen, als wir durch- und hineinsehen können! Darum ist es ein Gebot der Vorsicht, besonders bei einigermaßen hellem Wasser zum ersten Wurf nicht näher an das Ufer heranzutreten, als man selbst lang ist, außer man kann das im Schutze einer Deckung tun. Wenn es sich halbwegs tun läßt, trachte man, seine Stellung so zu nehmen, daß man die Sonne von vorne oder von der Seite her hat, so daß weder der Schatten des Anglers noch der seiner Gerte auf das Wasser falle; hochstehende Fische werden nur zu leicht durch beides vergrämt, beunruhigt oder gar verschucht. Gut ist es, im Schatten zu stehen oder Deckung hinter Büschen, Bäumen, Schilf u. ä. zu suchen, obzwar es unter Umständen von größerem Vorteil ist, „einen Hintergrund als einen Vorhang“ zu haben. Wissen wir es ja von der Jagd her, daß das Wild einen Jäger, welcher unbeweglich an einem Baum oder Busch sitzt, ganz vertraut ankommt, da man sich von einem Hintergrunde bei ruhigem Verhalten kaum abhebt, während man hinter einer Deckung bei einer gewissen Beleuchtung förmlich als Silhouette erscheint. Unter Berücksichtigung alles Borerwähnten werfen wir also vorsichtig ein und beobachten unser empfindliches Floß. Richtig — da heißt auch schon ein Schuppenträger, das Floß taucht und verschwindet unter Wasser — und auf den Anhieb fliegt die leere Schnur pfeifend durch die Luft;

Vorfach und Haken fehlen. Verduzt steht unser junger Angler da. „Hast du so schnell vergessen, junger Freund, was ich dir warnend gesagt habe? Ruhe und Besonnenheit sind des Anglers vornehmstes Gebot und höchste Tugend! Sind deine Nerven mit dir durchgegangen?“

Hoffentlich wirkt diese Lehre für das nächste Mal. Also rasch ein frisches Vorfach eingezogen und beim nächsten Biß nur einen kurzen Stuck aus dem Handgelenke, seitwärts, nachdem die Schnur gut gespannt ist. Jetzt heißt es wieder: Ruhe bewahren! So, jetzt! Diesmal hat er's richtig gemacht, und der Fisch, der am anderen Ende der Gerte um sein Leben kämpft, scheint von annehmbarer Größe zu sein. Nun zeige, ob du das Zeug in dir hast, ein guter Angler zu werden. Laß dir Zeit! Dein Geräte ist neu, von guter Qualität, laß es arbeiten! Vertraue ihm — es wird dich nicht im Stiche lassen, wenn du es nicht durch Aufregung und Unverstand hinderst, für dich zu arbeiten. Reize nicht an Schnur und Gerte — sente diese nicht zum Fisch, halte sie aber auch nicht senkrecht — gib dem abziehenden Fische Schnur und sei bereit, einzurollen, wenn er stehen bleibt. So — jetzt rolle ein, langsam und bedächtig, Meter für Meter — paß auf, die Spitze macht eine verdächtige Strebewegung — der Fisch will nochmals abziehen, laß die Rolle laufen! — so war's gut. — Siehst du — er geht schon langsamer wie vorherin — jetzt rolle wieder ein — und halte die Gerte immer steil, siehst du, jetzt kommt er ganz gefügig herein und beginnt sich auf die Seite zu legen. — Bitte, keinen Jubel! Der gefährlichste Augenblick kommt erst — nämlich das Landen — laß dir Zeit mit dem Reß, rolle weiter ein, bis die Schnur auf Gertenlänge verkürzt ist — und jetzt lege die Gerte vorsichtig zurück, schiebe das Reß von unten her unter den Fisch und hebe ihn langsam heraus. — Brav! Jetzt ist er erst wirklich gefangen. Das wäre so der normale Gang der Affäre — aber es gibt eben kein Schema in derlei Dingen, hingegen eine Menge Zufälligkeiten und Abweichungen, die oft außer jeder Berechnung liegen und denen wir nur durch kaltes Blut, raschen Entschluß und Ausnützung jeder Chance begegnen können. Wer nur stets mit so starkem Zeuge angelt, daß ihm jeder Fisch wehrlos zur Beute fällt, ist kein Angler — wer stets nur rohe Gewalt anwenden will — wird nie einer werden.

Das ist ja der Reiz am ganzen Fischen, daß ich mit dem Fische kämpfen will; daß ich suche, ihn am feinen und feinsten Zeug mit List und Kunst zu erbeuten, und ihm doch auf der anderen Seite die Möglichkeit geboten ist, sich zu wehren, alle Vorteile, welche ihm sein Element bietet, gegen mich auszunutzen und auszuspielen, kurz — ebensoviel Chance zu haben in diesem Kampfe Sieger zu bleiben wie ich. Darum muß sich eben schon der Anfänger mit dem feinen, kunstvollen Drill auch kleinerer Fische von Anfang an vertraut machen, um sich die Empfindung für den Reiz des Kampfes mit dem Fisch zu bewahren. Nichts ist falscher, schädlicher und ge-

jährlicher als unvernünftige Kraftanwendung. Im Gegenteil, das Geräte soll alle seine guten Eigenschaften zur Geltung bringen und der Angler es nur darin unterstützen. Es ist dies ebenso, wie wenn beim Wettrennen der Reiter das Rennen machen wollte, statt es das Pferd machen zu lassen und ihm bloß die nötige Führung und Hilfe zu geben.

Auch unser Gerät — Gerte, Rolle und Schnur — bestreiten das Rennen aus eigener Kraft — und wir helfen nur nach durch kluges Nachgeben, straffes Halten und Beherrschen der Situation — im letzten Momente durch energisches Erfassen des Augenblickes — indem wir alles aus dem Geräte herausholen, was wir ihm zu-
trauen können.

Und wieviel wird gegen diese fundamentalen Grundsätze gefehlt!

Ich glaube nach alledem, was ich erfahren und erlebt habe, daß es kaum einen Fisch in unseren Gewässern gibt, der eine gespliete Gerte von Qualität durch einen noch so jähen Ruck brechen kann, wenn man noch genug Schnur auf der Rolle hat und die Gerte richtig gehalten wird. Andererseits hält eine unglaublich feine Schnur einen sehr schweren und scharf kämpfenden Fisch unbedingt, wenn die Gerte gut ist — und die Rolle funktioniert — viel eher reißt das Vorfach oder zerbricht der Haken.

Wer sich einmal zu dieser Überzeugung durchgerungen hat — kennt keine Unruhe oder Angstlichkeit mehr, wenn er einen großen Fisch angehakt hat. Man kann ruhig behaupten, von hundert verlorenen Fischen gehen 80% verloren durch die Nervosität und unvernünftige Gewaltanwendung seitens des Anglers, vom Rest 15% beim Landen und nur 5% durch Bruch der Geräte oder üble Zufälle.

Der Kampf mit dem Fische beginnt im Momente des Anhieb-
es bzw. des Eindringens des Hakens in das Maul des Fisches, und vielfach auch schon im selben Augenblicke der Verlust desselben, wenn der Anhieb zu spät oder im unrichtigen Momente oder aber zu stark gesetzt wurde.

Vor allem muß man sich darüber klar werden, was der Anhieb überhaupt ist und wie er korrekt zu setzen ist.

An und für sich ist der Anhieb eine instinktiv reflektorische Bewegung, um dem zuschnappenden oder mit dem ergriffenen Röder abziehenden Fische den Haken bis über den Widerhaken ins Maul zu rennen und ihn so festzuhalten. Die Kunst des Anhauens liegt nun darin, sowohl den rechten Moment hierfür zu erfassen — oft nur den Bruchteil einer Sekunde — andererseits das Maß anzuwendender Kraft richtig zu beurteilen. Es ist doch klar, daß der Anhieb mit einer kräftigen, steifen Spinnerte gegen das knochige Maul eines Hechtes stärker und schärfer sein darf, als gegen das weiche Maul einer Blöße oder Asche. Je feiner und zarter das Geräte, je dünner die Schnüre und Vorfächer und je feiner und fängiger die Haken, desto weniger Kraft ist erforderlich, desto weicher muß der Anhieb geführt werden, oft und sogar meist nur durch

eine Drehung im Handgelenk in der Gegenrichtung des Anbisses. Viele Fische beißen mit einer solchen Vehemenz, daß sich ein Anhieb als solcher geradezu erübrigt; große Fische erleichtern den Anhieb, weil ihr eigenes Gewicht den Haken leichter eindringen macht.

Unter allen Bedingungen ist aber die korrekte Richtung des Anhiebes einzuhalten, d. h. stets nach der Seite zu, nie nach oben oder gar in der direkten Fortsetzung des Fischleibes, ganz gleichgültig, welche Art des Angelns betrieben wird.

Der ideale Angriffspunkt soll der Mundwinkel sein, wo der Haken im allgemeinen die besten Eindringungsmöglichkeiten hat, auch bei Fischen mit einem knöchigen Maule, und eben diesen Punkt zu treffen, ist der Zweck des seitlichen Anhiebes. Geht seine Richtung in der der Verlängerung des Fischleibes, so läuft man Gefahr, dem Fische den Haken wieder aus dem Maule herauszureißen, und wenn schon das nicht, so wird wahrscheinlich der Haken in die Lippen oder deren Ränder eindringen, wo er sich leicht bei den Verteidigungs- und Fluchtversuchen des Fisches ausschneiden oder ausreißen kann, oder aber er erfährt nur eine Schleimhautfalte und fällt aus dieser bei einiger lebhafter Gegenwehr einfach heraus.

Angenommen, der Anhieb war korrekt und der Haken sitzt fest — was geschieht nun?

In den seltensten Fällen wird nun der gehakte Fisch den Anhieb sofort mit einer jähen Flucht oder einem Sprunge aus dem Wasser quittieren, wenn es sich nicht gerade um einen Lachs handeln sollte; in vielen, ja, besser gesagt, in den meisten Fällen ist er direkt einen Augenblick ohne Erkenntnis seiner Lage, und oft genug kann man diese Situation zu seinem Vorteil ausnützen und den Fisch geradezu überrumpeln; auf diese Weise gelingt es mitunter, auch recht große Fische fast ohne Kampf dem Landungsgeräte zuzuführen. Versäumt man diesen günstigen Augenblick, oder kann man ihn mangels eines günstigen Landungsplatzes oder zuviel ausgegebener Leine oder aus einem anderen Grunde nicht ausnützen, dann beginnt eben der Zweikampf zwischen Fisch und Angler, was man gemeinhin als „Drill“ bezeichnet.

Bei dieser kämpft der erstere mit seiner ungebrochenen Naturkraft unter Ausnutzung der Strömung und seiner Schwimmkunst, sucht teils durch Tauchen, teils durch Sprünge aus dem Wasser, teils durch Wälzen und Schütteln sich von dem festhaltenden Haken zu befreien, teils wieder sucht er die Schnur oder das Vorfach an Steinen und anderen Hindernissen zu zerreißen, zu durchscheuern, abzusprennen oder durch Schläge mit dem Schweife zu brechen. Auf der anderen Seite steht der Angler, bewaffnet mit einer elastischen Gerte und ebensolcher Schnur, und hat die Angriffe seines Gegenübers abzuwehren, rechtzeitig zu erkennen und zu durchschauen, ihnen zuvorzukommen und den Gegner zu ermüden, ehe er selbst zum Angriff übergeht und die Entscheidung erzwingt.

Jeder von uns weiß aus Erfahrung, daß eine forcierte Anspannung aller Kräfte verbunden mit forcierter Herz- und Atem-

tätigkeit mit einer früheren oder späteren völligen Erschöpfung endet, die um so schneller eintritt und um so anhaltender ist, wenn diese Anspannung ohne Pause fortgesetzt wird.

Von dieser rein physiologischen Tatsache ausgehend, trachten wir diesen Zustand so rasch als es die Umstände und die Stärke unserer Geräte erlauben, beim Fischen herbeizuführen, und wir könnten nichts Lörichteres tun, als den Fisch daran zu hindern, sich selbst tot zu arbeiten; im Gegenteil, wir müssen ihn dazu zwingen und müssen alles tun und veranlassen, um den Fisch bis zum letzten Augenblicke in Atem zu halten.

Das erreichen wir vor allem durch das ständige Schnurabziehenlassen und wieder einholen, wobei uns die Elastizität von Gerte und Schnur unterstützen müssen, in erster Reihe die erstere, denn sie ist es vornehmlich, welche den Fisch besiegt.

In Seen trachte man so rasch wie möglich ins tiefe Wasser zu kommen, damit der Fisch keine Gelegenheit habe, in Kraut oder Rohr zu flüchten. Am Ufer sucht man das Unsichtbarmachen dadurch zu erreichen, daß man, wenn nur immer möglich, ins Land zurückgeht, unter Umständen, wenn das nicht geht, und man sonst keine Deckung hat, sich auf die Knie niederläßt.

Viele, selbst ältere Angler, werden durch den Anblick eines großen Fisches, den sie vorher, ehe sie ihn zu Gesicht bekamen, ruhig und richtig drückten, derart verwirrt, aufgereggt und so um den letzten Rest ihrer Nervenkraft gebracht, daß sie jede Besonnenheit verlieren — und dann geschieht regelmäßig ein Unglück.

Gewöhnlich wird in solchen Momenten versucht, den Fisch so rasch als möglich an das Ufer zu ziehen, ohne Rücksicht darauf, ob der Fisch auch wirklich schon so müde gedrillt ist, daß man es unbesorgt wagen kann, und meist mit noch weniger Rücksicht auf die Beschaffenheit des Ufers und der augenblicklichen Landungsstelle selbst. Ist diese rauh, grobschotterig oder gar mit großen Steinen bedeckt, dann stößt der Fisch mit dem Maule an irgendeines der genannten Hindernisse, und nur allzuleicht reißt ein nur oberflächlich oder außen oder nur in einer Schleimhautfalte sitzender Haken dabei aus, manchmal lockert sich ein Haken auch unter dem Drill, — und mit der letzten Lebenskraft macht der Fisch einen Schlag, daß das Wasser hoch ausspritzt, und erreicht wieder die bergende Tiefe. Man darf nie vergessen, daß der Fisch im Wasser nur ungefähr ein Sechstel seines wirklichen Gewichtes schwer ist, und nur mit diesem Sechstel das Angelzeug belastet; das ist die physikalische Erklärung dafür, daß man mit dem feinsten Zeuge die schwersten Fische landen kann, deren Gewicht ein Vielfaches der Bruchfestigkeit des Gerätes ausmacht. In dem Momente, da auch nur ein Teil des Fisches aus dem Wasser herausragt, macht sich das ganze Gewicht desselben geltend, dem natürlich die Bruchfestigkeit der Geräte nicht gewachsen ist, und es kommt zur Katastrophe.

Man sucht daher, vorausgesetzt, daß der Fisch schon entsprechend gedrillt war, ihn an einer Stelle, welche es gestattet, zu stranden, d. h. man legt ihn mit dem Unterkiefer am Lande fest, unter stetigem Zuge der Leine, welcher nicht einen Augenblick auslassen darf. Dabei muß aber peinlich jeder Versuch, den Fisch aus dem Wasser zu heben, vermieden werden. Ist das Stranden gelungen, dann ist der Fisch absolut wehrlos, und man kann an seine endgültige Vergung denken. Ein Fisch in dieser Lage kann nur nach vorn, aber nie zurück ins Wasser mit seinen Flossen arbeiten.

Taucht der kämpfende Fisch in die Tiefe, so muß man ihn heben und so zwingen, gegen die Federkraft der Gerte zu kämpfen, — geht er hoch oder springt er über Wasser, so ist es die Schnur, welche bei momentan ausgeschalteter Gerte den Fisch durch ihre Dehnbarkeit zu halten hat; macht er eine jähe Flucht, sei es stromauf oder stromab, sei es schräghin zum anderen Ufer, so haben beide vereint diese zu parieren und zum Stehen zu bringen.

Der Uferfischer soll nicht nur mit den Armen, nein, vielmehr mit den Beinen drillen, — so lautet eine alte goldene Regel, welche leider viel zu wenig beherzigt wird.

Das heißt man soll trachten, wenn man die nötige Bewegungsfreiheit hat, sobald als möglich unterhalb von dem Fische zu gelangen, ihn zu drehen und ihn dann unter Ausnützung jedweden Druckes, welchen das Zeug erlaubt, und so rasch als möglich stromab zu führen; wenn das gelingt, dann kann man so den größten Fisch in überraschend kurzer Zeit wehrlos machen, da er beim Stromabführen nicht atmen kann und so förmlich erstickt. Dieser Vorgang wird direkt als „Erfäusen“ des Fisches bezeichnet. Immer geht das nicht so programmäßig, wie ich es eben beschrieben habe; im Anfang des Kampfes hat oft und oft der Fisch auch seinen Willen und drängt mit aller Kraft stromauf oder stromab; wer in einer solchen Lage war und dem Fische nicht am Ufer folgen konnte, der weiß, welchen enormen Druck und Zug selbst stärkeres Zeug auszuhalten hat. Es bedeutet infolgedessen eine außerordentliche Entlastung des gesamten Gerätes, wenn man diesen Druck durch Mitbewegung am Ufer vermindern kann.

Solange der Fisch noch im Vollbesitze seiner wilden Kraft ist, unterlasse man alles, was geeignet wäre, seines Zeug zu gefährden oder über die Gebühr zu beanspruchen; erst wenn man Symptome von Müdigkeit an ihm wahrnimmt, wenn man sieht, daß seine Fluchten kürzer, seine Sprünge weniger lebhaft werden oder er sich gar auf die Seite zu legen beginnt, dann erst kann man versuchen, auf ihn einen Druck auszuüben und ihn langsam oder schneller dem Landungsorte zuzuführen.

Dabei darf aber die richtige Stellung der Gerte zum Fisch bzw. zu der Richtung des Zuges nicht außer acht gelassen werden. Beim Drill sollen Schnur und Gerte einen Winkel von 45 Winkelgraden bilden, ganz gleich, ob die Gerte erhoben oder zum Wasserpiegel gesenkt ist. Nur dieser Winkel gewährleistet unter allen Umständen

die vollste Ausnutzung der Federkraft einer guten Gerte und bewahrt diese vor Bruch und die Schnur vor Überdehnung und Abgeprelltwerden.

Wird der Winkel kleiner oder größer, so geschieht dieses auf Kosten der guten Eigenschaften, ja sogar unter Umständen auf Kosten der Lebensdauer von Gerte und Schnur. Wird der Winkel kleiner als 45 Grad, so schafft man Bedingungen, welche leicht zu Überstreckung und selbst zum Bruche der Angelrute Anlaß geben können; wird er aber größer, so vermindert man die Elastizität der Gerte, und dies immer mehr, als der Winkel sich dem Rechten nähert; in diesem Falle haben die Schnur und das Vorfach allein die ganze Wucht des Kampfes auszuhalten, und nur zu leicht werden sie überdehnt und reißen.

Nur ein einziger Moment rechtfertigt das Senken der Gerte gegen den Fisch, — das ist der Fall, wenn man einen Fisch heben will, der sich am Grunde festbohren will, um so eine Kampfspause zu erzwingen.

Dies muß dann unter gleichzeitigem Einrollen geschehen, indem man bis zum Wasserpiegel mit der Gertenspitze heruntergeht und nun durch steten stromab und seitlich gerichteten Zug die Gerte in stetigem Zuge wieder emporhebt — und die so gewonnene Schnur gleichzeitig auf die Rolle bringt. Dieser Vorgang bezweckt, den Fisch aus seiner Gleichgewichtslage zu bringen und dadurch zu neuem Kampfe zu veranlassen. Allerdings muß man diesem Momente große Aufmerksamkeit schenken: Ein noch so leises Strecken der Gertenspitze zeigt das prompt an, daß der Fisch zu einer neuen Flucht ansetzt; man bringt die Gerte rasch wieder in den richtigen Winkel und lauft nun nicht mehr Gefahr, in einer unrichtigen Stellung der Gerte von einer wilden Bewegung des Fisches überrascht zu werden.

Es gilt als Regel, den Kampf mit dem Fische möglichst außer Sehweite und in tiefem Wasser zu führen. Ebenso wie der Fisch, welcher den Angler nicht sieht, viel vertrauter den Köder nimmt, ebenso kämpft er weniger wild und verzweifelt, wenn er seinen Gegner während des Drilles nicht zu Gesicht bekommt, sondern sich nur gegen ein unbekanntes Etwas zu wehren müssen glaubt, welches ihn in seiner freien Bewegung hindert. Viele gute Fische gehen dadurch verloren, daß sie den Angler oder seine hastigen Bewegungen erblicken, bevor sie völlig erschöpft sind.

Wenn man vom Boote aus angelt, besonders wenn dieses noch verankert ist, sollte man auf diesen Punkt noch mehr Gewicht legen als beim Fischen vom Ufer, — daher den Fisch in möglichst weiter Entfernung vom Boote drillen und besonders darauf acht haben, daß der Fisch nicht unter dieses gelangen oder sich gar an den Ankerseilen verfange. Ein Drill auf 20 bis 25 Meter Distanz ist am angenehmsten; deshalb lasse man den Fisch ruhig auf diese Entfernung Schnur abziehen.

Ist man soweit, dann lege man die Gerte, nachdem man zuvor die Schnur ergriffen hat, zur Seite, und zwar nie mit der Spitze zurück ins Land, sondern möglichst parallel zum Ufer. Das hat seinen guten Grund! Wenn durch was für Umstände immer der Fisch doch noch eine letzte Flucht machen sollte, dann hat man, wenn die Gerte so liegt, wie ich es rate, diese immer mit einem Griff gefaßt, und noch mehr — schnell wieder in der zum weiteren Kampfe richtigen Stellung.

An der gefaßten Leine handelt man sich Schritt für Schritt zum Fisch heran, und erst im letzten Momente greift man zum Landungsgerät. Geübte Fischer verzichten vielfach auf ein solches und ziehen es vor, jeden Fisch einfach mit der Hand aus dem Wasser zu heben, sei es mit Untergriff in die Kiemen, sei es mit dem Griff in die Augenhöhlen, von dem ich allerdings zugebe, daß er nicht einer der sichersten ist, — sei es durch Umlammerung der Schweifwurzel mit folgendem Herauschieben oder Heben; jedenfalls gehört dazu eine Portion Kaltblütigkeit und Übung, aber andererseits macht ein so gelandeter Fisch, ganz besonders, wenn die Landung unter schwierigen Verhältnissen erfolgte, doppelte Freude und Befriedigung.

Wenn ich schon vom Landen spreche, so muß ich einen wichtigen Umstand zur Sprache bringen, dessen in der Literatur leider so wenig gedacht wird, daß er in vielen, ja um nicht zu sagen den meisten Fällen ganz außer acht gelassen wird; nämlich die richtige oder, noch besser gesagt, rechtzeitige Anwendung der Landungsgeräte: Netz und Gaff. Ich habe fast nirgends in der Literatur betont gefunden, daß der letzte und überlegteste aller Griffe der nach dem Landungsbehelfe sein soll, und daß er erst zu erfolgen hat, wenn der Fisch tatsächlich müde gedrillt bzw. gestrandet ist. Ausnahmen bei einer forcierten Landung oder bei Ausnutzung außergewöhnlich günstiger Verhältnisse sind und bleiben solche unter allen Umständen, denn derartige Handlungen werden eben nur vom Momente und der gegebenen Situation diktiert.

Regel sei und bleibe: „Zeige dem Fische nie Netz oder Gaff, ehe er nicht landungsreif ist.“

Heinz sagt wohl ganz richtig, daß die meisten Fische beim Landen verloren werden, aber warum sagt er nicht bzw. daß in 95% der Fälle daran einzig und allein die verkehrte oder unrichtige oder noch viel öfter die ganz unzeitgemäße Anwendung der Landungsbehelfe die Schuld hat.

Ein noch nicht ganz müde gedrillter Fisch von nur einigermaßen beträchtlicher Größe wird unweigerlich beim Anblick des Netzes oder Gaffs, wenn man ihm gerade in diesem Augenblick mit beikommen will, eine letzte wilde Flucht machen, auch wenn er schon willig dem Zuge der Gerte gefolgt ist, und in diesem Momente passieren meistens die Unglücke: Bruch der Spitze, Reißen der Leine oder der Vorfächer u. dgl.

Der voreilige Angler aber, dem der Fisch die Leine oder das Vorfach abgeprellt hat, jammert über sein Unglück und Mißgeschick, schimpft womöglich kritiklos über den unschuldigen Lieferanten seiner Geräte und — macht dieselbe Dummheit prompt beim nächsten Male wieder, weil Hast und Übereilung ihn die Vorsicht vergessen lassen. Beim Fischen vom Ufer ist es Regel, das Netz von unten her, also stromaufwärts unter den Fisch zu bringen und ihn so darüber zu leiten, daß er mit der Strömung in dasselbe förmlich hineingleite; man vergesse aber nicht, das Netz ganz in das Wasser zu tauchen, und achte peinlich darauf, zu vermeiden, daß der Fisch an dasselbe anstreife, was ihn gewöhnlich zu einer neuen Flucht veranlaßt.

Beim Waten wird man wohl oder übel den Fisch zu sich stromaufwärts herführen müssen und so ins Netz führen, aber doch wird es selbst dabei noch in sehr vielen Fällen gelingen, durch eine Wendung des Körpers eine Stellung einzunehmen, welche es gestattet, von unten und hinten her das Netz unter den Fisch zu schieben; angelt man in einem fließenden Wasser vom Boote aus, dann allerdings muß man die Dinge nehmen, wie sie eben liegen, und muß darum auf ein vollständiges Müdebrillen des Fisches das doppelte Gewicht legen.

Etwas muß ich aber der Vollständigkeit halber noch über das „Werfen“ und das „Heben“ der gefangenen Fische sagen. Das Werfen ist die roheste Art des Landens, meist nur geübt von den unbeholfensten Anfängern und jenen, welchen unsere Kunst ewig ein Buch mit sieben Siegeln sein wird. Nicht zu reden von jenen, welche nur mit dem allerstärksten Zeuge angeln und denen der Angelsport nur die unbedingte Erbeutung des Fisches bedeutet. Mit feinem oder gar feinstem Zeuge einen Fisch werfen zu wollen, daß er in einem Bogen aus dem Wasser fliegt, bedeutet in allen Fällen ein Unglück, selbst bei recht kleinen Fischen; meist reißt oder bricht etwas, sei es die Schnur oder die Spitze — und ein Angler, den solche wiederholte Vorfälle nicht zur Besonnenheit und Selbstbeherrschung sowie zur vernunftgemäßen Handhabung seiner Geräte erziehen können, soll das Angeln ruhig aufgeben, — er wird es nie erlernen.

Hie und da ergeben sich aber Situationen, in denen man gezwungen ist, einen Fisch, den das Zeug gerade noch trägt, ohne zu reißen, über eine ungünstige Stelle, wie hohe Ufermauern u. dgl., zu heben, namentlich wenn man keine günstige Stelle zur Landung erreichen kann oder dem Fische mit dem Landungsgeräthe nicht beikommen kann, weil es zu kurz ist: es ist und bleibt immer eine riskante Sache. Unbedingt soll man den Versuch nie unternehmen, ehe man den Fisch nicht bis zur völligen Erschöpfung gedrillt hat. Und selbst dann verliert man noch oft genug den Fisch im letzten Augenblick, wenn man den scheinbar Leblosen zu sich hereinheben will, durch Anstreifen an irgendein Hindernis, was ihn zum Zappeln und Schlagen reizt. Will man den Fisch mit der Gerte heben,

dann trachte man es mit möglichst horizontal gehaltener Rute zu machen, indem man so viel Leine als nur möglich einrollt und nun langsam, ohne den leisesten Riß den Fisch mit gleichmäßigem Schwung aus dem Wasser hebt; aber man hüte sich im letzten Momente des Hebens dem Fische noch einen Schwung geben zu wollen, um ihn so ans Land zu bringen; dieser Versuch endet gewöhnlich böse für den Angler. Bei steilgehaltener Gerte riskiert man diese zu überstrecken oder zu brechen, weshalb ich die Horizontalhaltung angeraten habe.

Viel sicherer habe ich gefunden, ist es, die Gerte wegzulegen, nachdem man vorher die Leine in die Hand genommen hat, und nun Zug um Zug den Fisch in die Höhe zu „hanteln“, aber auch dieses „Hanteln“ muß ohne Unterbrechung und in gleichmäßigem Tempo geschehen. Auch hierbei muß man sich sorgfältigst hüten, irgendetwas mit dem Fische anzustreifen oder die letzten Züge zu überhaften oder gar den Versuch zu machen, den Fisch im letzten Zuge werfen zu wollen. Das führt immer zu seinem sicheren Verluste.

Am besten gelingt das, wenn man zu zweit ist und der andere im geeigneten Augenblick das Netz unter den Fisch halten kann, wenn man ihn soweit herausgehoben hat. Dann läßt man den Fisch hineinfallen.

Mit der Zeit erlernt nun unser Anfänger alle Kunstgriffe, Kniffe und Fertigkeiten — er wird ein ferner Fänger und Fischer — und damit hat er wohl die Höhe sportlicher Fertigkeit erklimmen — aber um Meister in der Kunst zu werden, dazu genügt nicht allein und lediglich die Beherrschung des Handwerksmäßigen. Nein — ein Meister muß sich den Geist seiner Kunst zu eigen machen, muß das Ethische über das Materielle stellen können und auch Beschränkung üben können, d. h. er muß sich zum Heger und Schoner weiterentwickeln, und sei es auch unter Verzicht auf billigen Ruhm.

Ein gerechter Angler fängt nicht mehr „Fische“, sondern „Den“ Fisch, sucht nur seine Befriedigung darin, nur die größten und schwersten zu erbeuten, die anderen aber leben zu lassen, damit sie wachsen und sich nach dem Gebote des Schöpfers vermehren können, auf daß ein Same bleibe für kommende Geschlechter.

Wieviele Fische werden doch jedes Jahr erbeutet, welche man hätte beruhigt ihrem Elemente wieder zurückgeben können, armseliges, kaum mittelmäßiges Zeug, wertlos als Nahrung und darum noch viel wertloser als Sportobjekt; aber nein, das läßt die liebe Eitelkeit nicht zu, weil vielleicht Genosse Müller oder Schulze um einen solchen Däumling mehr im Netze haben. Das ist kein weidgerechtes Tun!

Unsere Gewässer verarmen von Jahr zu Jahr in ganz bedenklicher Weise und Schnelligkeit, besonders jene, welche Edelfische führen, zu denen ich nicht allein nur die Salmoniden zähle. Zugegeben, daß diese sich spärlicher vermehren als Friedfische oder

sogar Hechte und Barsche, das soll doch kein Grund sein, in Gewässern, wo nur solche vorkommen, Raubwirtschaft zu treiben.

Hierfür gibt es keine wie immer Namen habende Entschuldigung oder Begründung, am wenigsten doch wohl die alberne und doch leider gang und gäbe: „Fange bzw. behalte ich den Fisch nicht, so tut's doch der andere.“

Wenn solche Ansichten nicht radikal ausgerottet werden, dann werden wir mit unseren Bestrebungen wohl auf keinen grünen Zweig kommen. Darum kann nicht oft und nicht eindringlich genug gesagt und immer wieder gesagt werden: Maß halten und schonen! Maß halten! Nicht mehr Fische fangen, als man gerade braucht und verwenden kann, und selbst dann, wenn es sich nur um Blößen handelt! Immer auch an jene denken, welche nach uns kommen werden und unser Erbe antreten sollen, und welche gewiß unser Andenken nicht segnen werden, wenn wir ihnen fischleere Wasser hinterlassen haben. Der Fisch hat schon genug Feinde in der Natur selbst, welche seine Vermehrung beschränken; muß es denn gerade die „Krone der Schöpfung“ sein, welche ihn austottet? Das soll sich ganz besonders der Anfänger gesagt sein lassen und sich frühzeitig an weise Selbstbeherrschung und Maßhalten gewöhnen.

Fleißige Lektüre von Fachblättern und Anglerzeitungen wird ihm behilflich sein, sich weiterzubilden und in die Fragen, welche für unser Sportleben von einschneidender Bedeutung sind, Einblick zu erhalten. Hier wird er auch den Anschluß an andere Gleichgesinnte und gesinnungsverwandte Männer finden und teilnehmen können an dem Widerstreit der Meinungen.

Hier wird er aber auch die Anregung und Überzeugung bekommen, daß der Einzelangler nur in den allerersten und allergünstigsten Fällen mit seinen Hege- und Befetzungsmaßnahmen reüssieren kann und daß ein enger Zusammenschluß aller gut anglerisch Fühlenden und Denkenden eine zwingende Notwendigkeit ist. Besonders da, wo es sich um den Kampf mit Faktoren handelt, denen nur eine geschlossene Organisation mit Erfolg gegenüber treten kann.

Nur eine geschlossene und gutorganisierte Masse kann sich durchsetzen und gegenüber Unverstand und Gleichgültigkeit, sei es welcher Schichten und Stellen immer, mit Erfolg ankämpfen.

Wir Angler haben heute andere Ziele, als sie vielleicht unsere Väter hatten. Diese fochten für die Ausgestaltung und das Ansehen ihres Sports, wir aber nicht nur für diese allein, sondern auch, und das heute in erster Linie, für seine Erhaltung; denn wenn die Vernichtung und Verödung unserer Gewässer in dem Tempo von heute noch ein paar Dezennien andauern sollte, dann hört der Angelsport von selbst auf.

Es braucht wohl nicht erst besonders betont zu werden, daß ein gerechter Angler nebst anderen Tugenden auch ein warmes Herz für die stumme Kreatur in seiner Brust trägt und allem abhold ist, was auch nur entfernt nach Tierquälerei ausieht.

Eine solche ist es unleugbar, wenn jemand gefangene Fische, statt sie zu töten, am Boden seines Rahnes oder am Strande des Ufers verschmachten läßt, wie man es leider noch vielfach beobachten kann; auch das Aufreihen gefangener Fische in lebendem Zustande an einer Schnur, welche durch die Kiemen gezogen ist, kann ich nicht als human bezeichnen; Fische, welche man lebend erhalten will, gehören in ein Lägel oder in ein entsprechend geräumiges Tragneß.

Will man nach dem Angeln die Fische töten, dann tue man dies durch einen energischen Schlag mit einem sog. „Fischtöter“ auf den Oberkopf, oberhalb der Augen. Man bedenke immer und überall, daß der Name „Angler“ für uns ein Ehrentitel sein muß, und vermeide alles, was unserem Ansehen in den Augen der Nichtangler oder erst recht in denen der Gegner des Angelsports Abbruch tun könnte.

3. Gerätekunde.

Die Angelrute.

So wie die moderne Waffentechnik und Ballistik den Schießsport und die Jagd von heute charakterisieren, so spiegelt sich der moderne Angelsport in seinen Geräten und ihrer Vervollkommnung wieder.

Es ist noch nicht allzulange her, daß die altehrwürdige Haselnußgerte aus dem Rüstzeug des Anglers und besonders des Grundanglers ausgeschieden ist, und viele alte Angler schwören noch heute auf sie, wenn auch ihre Zahl von Tag zu Tag geringer wird. Das waren noch vielfach jene, welche ihre Gerten selbst bauten.

Um aufrichtig zu sein, ich möchte es nach meinen Erfahrungen keinem raten, sich mit dem Bau von Gerten zu plagen; das Resultat ist meist sehr unbefriedigend, und der endliche Gesehwertwert einer solchen Gerte, selbst wenn sie gelungen ausfiel, nicht viel geringer, als hätte man sie bei einem soliden Fabrikanten bauen lassen.

Unsere heutigen Gerten sind entweder aus Holz oder aus einer Kombination dieses mit Rohr, auch ganz aus Rohr hergestellt; die ganz feinen und leichten aber aus gespließtem Bambus.

Von den vielen Holzarten, welche sich zum Bau von Angelruten eignen, sind es hauptsächlich nur noch zwei, welche heutzutage in uneingeschränkter Verwendung stehen: nämlich Greenheart und Lanzenholz.

Das erstere zu ganzen Gerten, letzteres meist nur noch zu Mittelteilen und hauptsächlich Spitzen an den Rohrgerten.

Längere Gerten ganz aus Holz herzustellen, würde dieselben zu schwer und massiv ausfallen lassen, deshalb findet für diese Bambus eine ausgezeichnete Verwendung.

Nicht jede Bambusart ist zur Erzeugung von Angelruten geeignet; hauptsächlich sind es zwei Sorten: der Indische, auch Kallutta-

rohr genannte, und der gelbe oder schwarze Japanische Bambus; der Schwarze wird vielfach mit dem, allerdings falschen Namen Pfefferrohr bezeichnet. Zu kurzen und sehr leichten Gerten aus einem Stücke bis zu $2\frac{1}{2}$ Meter sowie zu nadelfeinen Spitzen eignet sich hervorragend eine Abart des Bambus, das Zambis-Rohr, bekannt unter dem Namen „Wurzelbambus“.

Eine Klasse für sich bilden die gespließten Gerten, welche, wie ihr Name besagt, aus einzelnen Splissen, meist sechs, zusammengesetzt sind. Da diese Splissen nur die zähe Rieselrinde enthalten, können diese Gerten äußerst grazil, leicht und doch enorm widerstandsfähig gebaut werden; allerdings hat der Begriff „leicht“, dessen oberste Grenze ich mit 225—280 Gramm für eine Gerte von ca. 3 bis $3\frac{1}{2}$ Meter ansetze, auch bei dieser Länge schon sein Ende; von da an wächst das Gewicht von 3 zu 3 Zoll rapid, was man bei Anschaffung einer langen Gerte nie außer acht lassen soll.

Wer es weiß, mit welcher Sorgfalt und Präzision eine Gespließte hergestellt sein muß, um auf den Namen einer Qualitätsgerete Anspruch zu erheben, der wird sich von vornherein darüber klar sein, daß eine solche nie das sein kann, was man landläufig „billig“ nennt. Leider wird in letzter Zeit auch in diesem Artikel unverantwortlich viel Minderwertiges auf den Markt geworfen, das selbst um den billigsten Preis noch viel zu teuer ist.

Beim Einkauf einer Gespließten hat man auf eine Menge Einzelheiten Rücksicht zu nehmen: Außer auf die richtige Gewichtsverteilung und den guten Schwung, den jene, auch die einfachste Bambusrute haben muß, hat man vor allem auf eine korrekte, saubere Ausführung der Spließung und Leimung zu achten. Unreelle Erzeuger geben Gerten heraus, an denen die Spließen auf den Ranten verhobelt sind, um unsaubere Arbeit zu vertuschen; das ist ein großer Fehler, denn wo die Rieselrinde fehlt, ist die Gerte geschwächt, und das weiche Innere verfällt trotz allem Laß dem Verderben. Andererseits findet man an solchen Gerten klaffende Spließen, deren Zwischenräume mit irgendeinem Kitt verschmiert sind, um den Fehler zu verdecken.

Oft entdeckt man solche Verschleierungen erst hinterher, wenn im Gebrauche der Laß und die darunterliegende Kittlage abspringen.

Verdächtig sind allemale an „billigen“ Gespließten auffallend zahlreiche Bindungen. Der beste Rat, den man einem Käufer geben kann, ist der, lieber bei einer soliden Firma etwas mehr zu bezahlen und dafür die Gewähr zu haben, ehrliche Ware zu erstehen, als billige Sachen irgendwo zu kaufen, wo man über deren Herkunft nicht im klaren ist. Unsere Industrie erzeugt heute gerade Gespließte in einer Qualität, welche dem Auslande vollständig gleich kommt, so daß man vertrauensvoll im eigenen Lande kaufen kann. Um es aber gleich zu sagen, zur Grundangelei, auch zu der feinen und feinsten, ist es absolut keine unabwiesbare Notwendigkeit, unbedingt eine Gespließte zu führen. Nichtsdestoweniger halte

ich es aber für einen großen Vorteil, wenn die Gertenspiße oder wenigstens ihr letztes Drittel gespließt ist, das kommt dem Anhiebe sehr zugute. Ob wir uns nun zu einer einfachen Gerte aus Holz oder zu einer aus irgendeiner Bambusart oder zu einer mehr kostspieligen Gespließten entschließen: immer muß als erste und oberste Forderung die aufgestellt werden, daß die Gerte einen tabellofen Schwung besitze, das richtige Gleichgewicht habe und im jeweiligen Verhältnis zu ihrer Länge möglichst leicht sei.

Was zunächst den Schwung anbetrifft, so herrscht über diesen Punkt noch vielfach Unklarheit. Der Schwung ist das Endergebnis der Konstruktion; ist diese gelungen, so schwingt die Gerte richtig, wie sie schlecht schwingt, wenn das Gegenteil der Fall war. Nehmen wir eine gut gebaute und richtig dimensionierte Gerte in die Hand und machen die Bewegung eines starken Anhiebes, so muß die Gerte diesem Impulse folgend vom Handteil weg bis in die Spitze hinein gleichmäßig ausschlagen, welche Bewegung an der Spitze nach dem stärksten Ausschlage in ganz wenig, immer kürzer werdenden Ausschlägen beendet sein muß. Je nachdem, ob die Gerte steifer oder weicher ist, werden die einzelnen Schwingungsphasen weiter oder enger sein, aber immer bei beiden Gerten gleich lang und stets in einer und derselben Ebene verlaufen.

Machen wir dieselbe Bewegung mit einer schlecht konstruierten Rute, so sehen wir, daß die Schwingungen ungleichmäßig sind, in manchen Fällen, besonders bei solchen Gerten, welche im Mittelstück zu schwach oder nicht richtig verjüngt sind, förmlich unterbrochen erscheinen; das Ausschlagen der Spitze erfolgt nicht wie bei der vorerwähnten in rasch abnehmenden Ausschlägen, sondern diese behalten ihre Weite lange bei, und nicht nur das, es treten seitliche Vibrationen auf, oft so deutlich, daß der Endring förmlich einen Kreis beschreibt. Gerten dieser Art sind wertlos, denn mit solchen ist weder ein korrekter noch ein weiterer Wurf auszuführen, noch weniger aber ein richtiger Anhieb.

Mit dem Schwunge organisch zusammenhängend, aber nicht identisch ist jene Eigenschaft einer Gerte, welche wir mit „Rückgrat“ bezeichnen. Eine Gerte mit Rückgrat hat von Hause aus einen guten Schwung, aber noch mehr als das: das Rückgrat erhält der Gerte ihre gerade Form nach schwerem Drill und jahrelangem Gebrauche sowie die ungeschwächte Federkraft, welche notwendig ist, um den Fisch zu besiegen.

Hat eine Gerte einmal ihr Rückgrat verloren, was sich dadurch zeigt, daß sie die Bogenform annimmt und trotz Ausbiegens und Streckens beibehält, dann stelle man sie getroßt außer Dienst.¹

Zeigt eine neue Gerte von Hause aus diese ominöse Bogenform, dann ist sie das, was man gemeinhin „kopfschwer“ nennt, d. h. im Mittelteil schlecht dimensioniert; tritt die Bogenform schon nach kurzem Gebrauche ein, dann hat die Gerte kein Rückgrat; eine Korrektur ist in dem einen Fall wie im anderen so gut wie ausgeschlossen, und es ist besser, sich von einem solchen Besitze bei

Zeiten zu trennen, denn er ist die Quelle unzähliger Mißerfolge und imstande, einem die Freude am Sport zu vergällen. Eine gute Gerte, besonders eine Gespliekte, kann, gute Behandlung vorausgesetzt, ihren Besitzer jahrzehntelang durch ihre Dienste erfreuen, ihn sogar überleben, darum sei man nicht knauserig bei ihrer Anschaffung.

Die äußere Ausstattung einer Gerte kann bei aller Gediegenheit doch sehr einfach und trotzdem zweckdienlich sein. Die modernen Gerten sind heutzutage durchwegs mit Einrichtungen zum Anbringen der Rolle und mit Schnurlaufringen versehen.

Bei Befestigung der Rolle erfolgt am Handteil, welcher in vielen Fällen ein besonders gearbeitetes Griffende aufweist, teils aus Kork, teils aus Holz; es ist aber von großer Wichtigkeit, daß das Handteil in seiner ganzen Länge durch dieses Griffstück hindurchgeführt sei und nicht nur aufgesetzt, was besonders bei leichten Ruten von Bedeutung ist. Bei Gerten, welche durchaus aus Rohr gebaut sind, ist ein spezieller Griff nicht immer notwendig; wohl aber stelle ich wenigstens die Forderung, daß der Griff „parallel“ sei, und mir die Anbringung der Rolle an jedem beliebigen Punkte mit Hilfe einer frei verschieblichen Rollenbefestigung erlaube, im Gegensatz zu den auch heute noch vielfach üblichen festen Rollenkästen. Die bislang im Gebrauch gewesene Anbringung der Rolle hinter der Hand bei den für Grundangelei bestimmten Ruten ist meiner Ansicht nach überlebt und unzumutbar, was vielleicht auch mancher meiner Leser schon als wahr empfunden haben wird.

Ich habe mir deswegen an alle meine Grund- und auch an alle Spinnigerten Handgriffe machen lassen, die parallel sind und deren frei verschiebliche Ringe es mir gestatten, die Rolle da anzubringen, wo es gerade meinen Bedürfnissen am besten entspricht.

Die frei verschieblichen Ringe müssen allerdings von sehr gutem Materiale sein, vor allem nicht aus zu weichem, sonst biegen sie sich zu viel auf und die Rolle verliert ihren Halt, kann sogar aus ihrer Verbindung herausfallen; aber bei sorgfältiger Ausführung ist das nicht zu fürchten. Wer ganz sicher gehen will, der muß allerdings sich dazu entschließen, die teure, aber absolut verlässliche Rollenbefestigung mittels Schraubringen, Patent Hardy, einbauen zu lassen. (Abb. 3.)

Die aus einem ungeteilten Stücke bestehende Gerte ist heute fast nur bei den Anglern im Gebrauche, welche direkt am Wasser wohnen; ihre unleugbaren Vorzüge: das Fehlen jeglicher Ver-

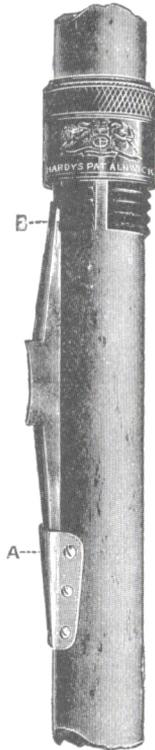


Abb. 3.

bindungsstücke, brillanter Schwung und nicht zuletzt erhebliche Billigkeit und Leichtigkeit bei Längen über das normale Maß hinaus, werden leider durch die nahezu Unmöglichkeit, ein so langes Stück auf weitere Ausflüge mitzunehmen bzw. es an dem Anglerorte vor Schädlichkeiten geschützt aufzubewahren, illusorisch gemacht. Deshalb baut man schon seit langer Zeit zerlegbare Gerten aus zwei, drei und mehr Teilen; die alten Angler verwendeten zu dem Zwecke die heute gebräuchlichen Hülfsen selten, weil es damals noch kein nahtlos gezogenes Rohr gab und die gelöteten Hülfsen nicht verlässlich waren, da sie oft an der Lötung aufplatzten.

Damals verwendete man Splissungen, d. h. die abgeschragten Teilenden trugen kurze ringförmige Bänder an den Enden, in welche die Teile eingeschoben wurden, die dann durch Umwinden mit Beszfaden oder Pflasterstreifen in ihrer Lage erhalten wurden.

Das Verfahren war zwar umständlich, aber nicht schlecht, und selbst heutzutage werden sogar in England noch Nachruten mit dieser Verbindungsweise gebaut und von diesen allen Ernstes behauptet, daß sie einen besseren Schwung hätten wie die durch Hülfsen verbundenen Ruten. Ich selbst habe in meiner Jugend viel mit solchen Gerten gefischt und muß sagen, daß an der Sache etwas Wahres ist. Jedenfalls ist eine solche Verbindung viel solider und verlässlicher als eine mit schlechtem Zwingenmaterial, wie es leider vielfach bei Gerten zu finden ist, die als Massenware auf den Markt geworfen werden.

Moderne Angelruten besserer Sorten werden jedoch heute durchgehend nur noch mit doppelten Zwingen versehen, welche aus nahtlos gezogenem Messingrohr hergestellt sind. Wenn diese so geschliffen sind, daß die beiden Hülfsen saugend ineinandergreifen, daß beim Auseinanderziehen der Teile ein Knall wie von einer Stöpselbüchse entsteht, geben sie eine einwandfreie Verbindung ab. Vielfach wird die Verbindung noch verstärkt durch Holz- oder Metallzapfen, welche von dem oberen Teile in eine Ausbohrung des unteren hineingreifen. Mir erscheint dies aber überflüssig, denn bei einer Gerte aus Holz erscheint mir die Ausbohrung des in der Hülse liegenden Teiles als Schwächung oder zum mindesten als künstliche Schaffung eines neuen Punktes verminderten Widerstandes. Diese Meinung scheinen auch die amerikanischen Rutenbauer zu haben, denn diese erzeugen fast ausschließlich Gerten ohne irgendeine Verzäpfung. Holzzapfen haben außerdem die unangenehme Eigenschaft, zu quellen, was zu Verklemmungen führt, und Metall- oder mit solchem beschlagene Zapfen erhöhen das Gewicht mitunter nicht unerheblich. Solide, verschliffene Hülfsen geben vollständige Sicherheit gegen das Hinausgleiten der verbundenen Teile oder das Verdrehen derselben zueinander während des Angelns; solche Hülfsen machen auch die Anbringung von besonderen Verschlüssen, wie Druckknopf und Bajonettverbindungen, welche meist schwer, immer aber teuer sind, überflüssig. Dagegen verdient ein anderer Punkt erhöhte Beachtung — nämlich die Art der An-

bringung und Verbindung der Hülse mit dem Nutenteile; die Hülse muß auf diesen so aufgesetzt sein, daß die Verbindung eine unveränderlich feste und dauernde ist, aber das Holz oder Rohr darf dadurch nicht geschädigt werden.

Ein schwerer Fehler des Erzeugers ist es, wenn er unter der Hülse den Körper des Gertenteiles zuviel abnimmt, um so einen schönen Verlauf zu erreichen, oder wenn manche Erzeuger Hülzen verarbeiten, deren Dimensionen nicht zu denen der Teile abgestimmt sind; derartige Gerten neigen zu Bruch an den Verbindungsstellen, denn an und für sich ist ja schon bei der solid gearbeiteten Gerte die Verbindung an der Zwinge ein Gefahrpunkt.

Ein noch schwerwiegenderer Fehler aber ist es, wenn die Hülzen an die Teile angewürgt werden wie eine Messingpatrone an ein Geschöß; diese Verbindungsweise würgt nämlich direkt die Holzfaser ab, und an dieser Stelle kommt es totficher früher oder später zum Bruche. Auch das beliebte Fixieren der Hülzen mittels durchgeschlagener Stifte ist eine bedenkliche Sache, denn auch das schwächt das untenliegende Material, besonders das der an und für sich dünneren Spitzen; aber nicht nur das: mit der Zeit dringt Feuchtigkeit unter der Hülse ein, und da dieselbe in dem Raume, in dem der Stift läuft, nicht abdunsten kann, kommt es im Laufe der Zeit dazu, daß dort das Holz verrottet, und eines schönen Tages bricht die Gerte in der Hülse.

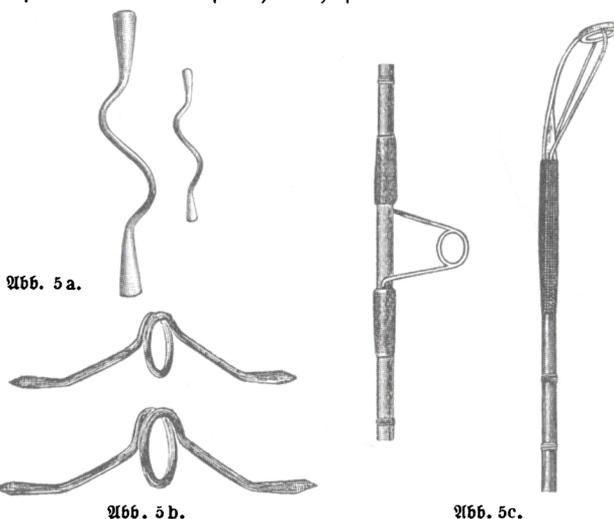
Wie ich schon oben erwähnt habe, ist der Verbindungspunkt zwischen den einzelnen Teilen ein solcher des verminderten Widerstandes; die Zwinge ist nun einmal etwas Starres, das den Schwung der Fasern des Materials unterbricht; je länger die Hülse, um so länger ist die starre Strecke, um so größer die Verminderung der Elastizität. Man hat daher einen Ausweg zu finden gesucht und denselben auch gefunden, indem man die Hülzen an den den Holzteilen anliegenden Seiten mit Einkerbungen versieht, über denen dann das Metall verlaufend bis zur Papierdünnung abgeschliffen wird. Diese Art Hülzen, welche bei allen besseren Gerten Verwendung finden sollte, verhindert das Klemmen und Würgen des Holzes und schmiegt sich der Unterlage passend an, wie nebenstehende Abbildung zeigt. (Abb. 4.)

Die Leitung der Schnur entlang der Gerte besorgen die Ringe, welche heutzutage nur mehr noch aus Stahl, mit oder ohne Einlagen aus Achat, Porzellan oder beweglichen Stahlringen erzeugt werden. Die alten „stehenden“ Ringe aus Messing findet man nur noch an ganz billigen Gerten der Marktware. Sie sind überholt worden durch die sog. Schlangenringe (Abb. 5a), welche man noch sehr häufig sieht, trotzdem auch sie nicht mehr den Forderungen des Tages entsprechen. Ihr unleugbarer Nachteil ist, daß sich die jetzt gebräuch-



Abb. 4.

lichen dünnen Schnüre im feuchten Zustande zu leicht an die Gerte ankleben, was den Wurf erheblich stört.



Aus diesem Grunde hat man die Brückenringe (5b) konstruiert, welche diesem Uebel begegnen sollen und es tatsächlich auch beheben; besonders die von der Gerte weit abstehenden „Spider Legs“ (5c) — „Spinnenbeine“ erfüllen den gedachten Zweck ideal und sind außerdem viel leichter als die sonst gebräuchlichen gewöhnlichen Stegbrückenringe. Die Gerte ist mit Spiderlegs ausgestattet.



Abb. 6.

An besseren Gerten findet man meist den ersten Ring am Handteile (Abb. 6) und den an der Spitze, den sog. Endring mit Achat oder Porzellan gefüttert, manchmal auch mit einem Stahlring (Abb. 7), der in seiner Fassung leicht beweglich ist. Solche Ringe tragen viel dazu bei, das Leben der Leine zu verlängern, indem sie die Reibung auf ein Minimum herabsetzen, welche bekanntlich am stärksten am ersten und letzten Ringe in Erscheinung tritt. Man sollte im Interesse seiner Schnur immer wenigstens einen gefütterten Endring anbringen lassen, von einer Konstruktion, die das lästige Verfangen der Schnur um ihn möglichst ausschließt; solche zeigen die folgenden Abbildungen.

Es ist ein Fehler, wenn man die Ringe an seiner Gerte zu eng nimmt, besonders dann, wenn man seinen Sport auch im Winter betreiben will; man muß deshalb nicht in das Extrem verfallen, aber im Verhältnis zu den Dimensionen der Gerte nehme man die Ringe lieber etwas weiter. Auch die Zahl der Ringe ist nicht ohne Bedeutung für Schwung und ungestörten Wurf. Man sieht oft Gerten, welche mit Ringen förmlich gespickt sind; das ist überflüssig und störend; auch das Gegenteil ist nicht gut, in beiden Fällen ist ein gesunder Mittelweg das Richtige. Um das Richtige zu treffen, gehört eine gewisse Erfahrung dazu, welche man erwerben muß.

Eine viel diskutierte Frage ist die, wie lang man seine Angelrute wählen soll. Jemand, der immer an ein und demselben Wasser auf dieselben Fischgattungen angelt, hat es bei der Wahl seiner Gerte leicht, weniger der, welcher seinen Sport im Umherziehen betreibt und mit verschieden gestalteten Angelverhältnissen zu rechnen hat. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß man mit einer Gerte von 3—3½ Metern im Durchschnitte sein Auskommen finden wird; aber es ergeben sich so viele Momente im Anglerleben, in denen eine lange Gerte von 4—5 Metern und sogar darüber wünschenswert und wertvoll wäre einerseits, andererseits aber die Anschaffung zweier guter Gerten als zu kostspielig empfunden wird.

Dieser Erwägung Rechnung tragend, hat man in früheren Zeiten Gerten gebaut, welche durch Auswechseln von Teilen und Spitzen verschiedene Kombinationen gestatten sollten; in der Praxis haben sich alle als unbequem zu transportieren und vielfach unpraktisch erwiesen.

Der Hauptgrund dafür war der Umstand, daß man sog. Universalruten schaffen wollte, die für alle Zweige der Angelfischerei dienen sollten; allein ebensowenig wie man ein Pferd nicht für alle Zweige des Reitens und Fahrens verwenden kann, ist dies auch bei unserem Sporte mit der Gerte der Fall. Eine brauchbare Kombination ist nur möglich zwischen Grund- und Spinngerete, und auch da nur in gewissen Grenzen, die nicht allzweit gezogen werden dürfen.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn es sich um die Verbindung von Grund- und Fischhengerte handelt; hier genügt tatsächlich das Wechseln der Spitze, um ein brauchbares einwandfreies Geräte zu haben; wird diese Kombination noch durch einen zweiten, kurzen

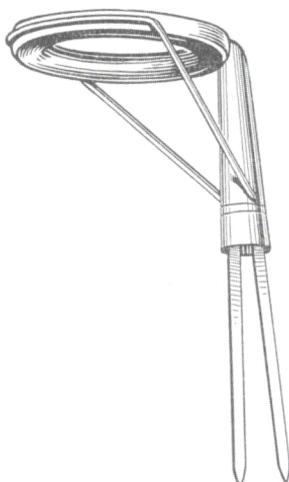


Abb. 7.

Verschiedene Gertenmodelle.

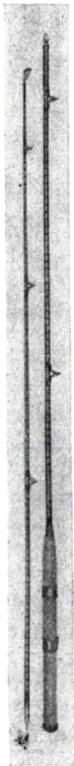


Abb. 8.

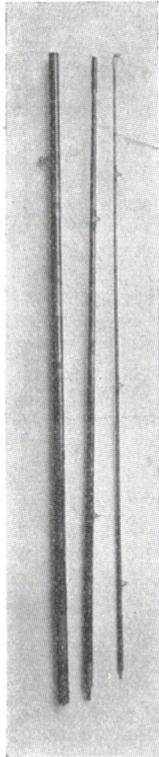


Abb. 9.

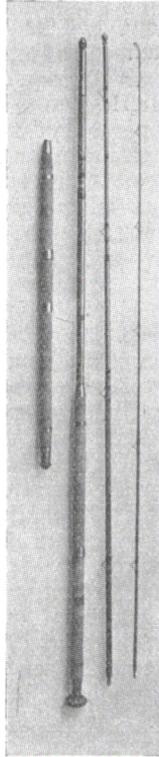


Abb. 9 a.



Abb. 10.

Spitze einige brauchbare Kombinationen zusammenstellen, welche in ihrer verschiedenen Länge und Stärke sich den jeweils gegebenen Verhältnissen anpassen. In diesem Sinne lasse ich eine Kombinationsgerte gelten.

Handteil erweitert, welcher es gestattet, die Ruten-
teile an beiden
Enden anzustechen, in welchem
Falle keine Zwingen von verschie-
dener Weite sein müssen, dann
kann man mit seiner Hilfe und
unter Verwendung einer zweiten

Die Handteile der meisten besseren Gerten enden in einen Knopf, teils aus Holz, teils aus Gummi; dem Zwecke des Grundanglers entsprechen beide, nur sollen sie beide sich aus dem Handteile ausschrauben und durch einen Erdspeer ersetzen lassen. Dieser ist in seiner gewöhnlichen Form für die Gerten bis zu 3½ m ganz ausreichend, um diese in der Erde oder am Ufer feststeden zu können. Für die langen und dementsprechend schweren Gerten zur Fischerei mit dem schweren Bodenblei, wie sie zum Barbenfischen in großen Strömen meistens Verwendung finden, ist der von Fellner empfohlene Dorn aus Eisen in der Stärke eines Fingers und ca. 12 cm lang vorzuziehen, weil er der Hute auch noch ziemlich viel Schwere in die Hand verleiht und so ihre Balance verbessert. Ich will nun im folgenden verschiedene Modelle von Gerten besprechen, welche heutzutage bei der Grundangelei Verwendung finden.

Abb. 8. Eine 2,40—2,60 m lange Gerte aus Greenheart oder gespließtem Bambus. Diese Gerte ist vornehmlich für die feine Fischerei mit Wenderollen und sehr feinen Schnüren bestimmt, ist äußerst leicht und einhändig zu führen. Sie eignet sich vor allem dort, wo man kein allzugroßes Wasser zu beherrschen hat, sowie zum Angeln vom Boote aus. Infolge ihrer glücklichen Konstruktion ist sie auch als leichte Spinngerete zu brauchen. Sie wird meist zweiteilig gebaut.

Abb. 9. Eine leichte Gerte aus Lontinrohr mit Spitze von Greenheart, 3—3,35 m lang; mit weitabstehenden Brückenringen und frei-verschieblichen Rollenringen. Diese Gerte entspricht allen Anforderungen, welche man an eine leichte Gerte stellen kann, und wird in ihrer Länge so ziemlich für die meisten Verhältnisse passen.

Abb. 9a. Eine ähnliche Gerte in feinerer Ausführung mit einem zweiten kurzen Handteil, der, wo es erwünscht ist, eine bedeutende Verkürzung gestattet.

Abb. 10. Die bekannte „Schwere Barben- und Grundgerete“ aus Bambus, 5—8 m lang. Wegen ihrer Schwere kann sie nicht einhändig geführt werden; der vorerwähnte Dorn läßt sie im Ufer sicher feststeden. Sie wird meist vierteilig gebaut.

Abb. 11. Eine Gerte aus Seerrohr (Roseau) mit Spitze aus Zambisrohr oder besser mit einem oberen Spitzenende aus gespließtem Bambus. Diese Gerten sind wegen ihrer enormen Leichtigkeit in den außergewöhnlichen Längen von 5—7 m immer noch

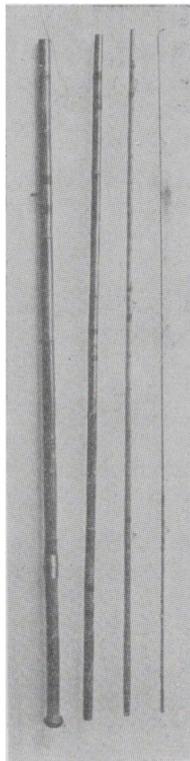


Abb. 11.

mit einer Hand zu führen und eignen sich hervorragend dort, wo man eine lange Gerte führen muß und doch mit sehr feinem Zeuge zu angeln gezwungen ist, was man mit den langen und schweren Bambusgeräten nicht tun kann. Auch für die Zwecke der Tippfischerei und des Angelns mit der „Geblasenen Leine“ ist sie hervorragend geeignet. Trotz ihrer Zartheit kann man mit ihr den Kampf

mit recht großen Fischen aufnehmen, und außer anderen Vorzügen hat sie noch den der auffallenden Willigkeit.

Abb. 12. Zeigt die von mir vorgeschlagene Kombinationsgerte; sie ist mit der feinen, langen Spitze 5 m lang. Mit dem kurzen Handteil und den beiden Spitzen, von denen die lange aus Zambisrohr, die kürzere aus Greenheart hergestellt ist, lassen sich verschiedene Kombinationen bewerkstelligen. Der kurze Handteil ist bloß 60 cm lang und erlaubt es, sowohl das zweite wie auch das dritte Mittelstück, welche, um die Gerte leicht herauszubringen, aus Pfefferrohr gemacht wurden, anzustechen, weil jedes Ende eine entsprechend weite Zwinge trägt. Diese Gerte habe ich mir für Angeltouren an fremde Wasser bauen lassen und bin mit ihrer Verwendungsmöglichkeit weitestgehend zufrieden. Auf alle Fälle ist sie der früher gerne gekauften doppelhändigen Fliegengerte nach Stewart überlegen, denn sie gestattet auch die klaglose Verwendung als Spinngerte, da infolge der frei verstellbaren Rollenringe an den Handgriffen die Rolle jeder Handstellung und Armlänge anzupassen ist.

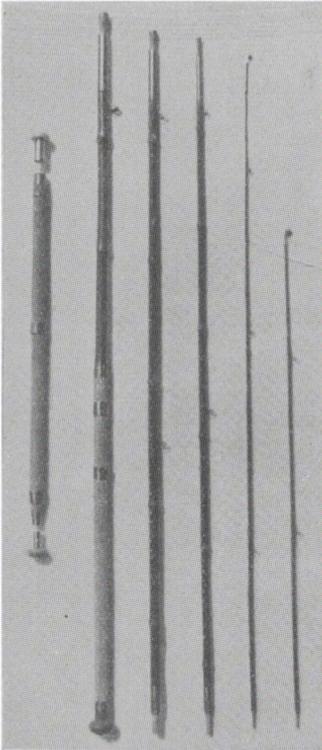


Abb. 12.

An der Hand vorstehender Beschreibung wird sich der vorgeschrittene Leser und auch der Anfänger leicht über die Gerte, welche seinen Bedürfnissen und seinem Fischwasser entspricht, orientieren können. Ich glaube aber dieses Kapitel nicht schließen zu dürfen, ohne einiges über die Behandlung und Pflege der Gerte zu sagen, was mir besonders hinsichtlich der zur Grundangelei verwendeten wichtig erscheint, da gerade diese von allen Gertenarten am meisten und längsten, ja man kann sagen fast ununterbrochen in Verwendung stehen, während Spinn- und noch mehr

Fluggerten doch eine mehr minder beschränkere Verwendungszeit haben.

Die Gebote für die Pflege der Gerte lauten:

1. Lasse nie die Gerte nach dem Angeln in einem nassen oder feuchten Futterale stehen! Nimm sie daheim oder im Quartier angekommen sofort heraus, reibe die einzelnen Teile trocken und hänge sie einzeln auf! Nimm die Schutzzapfen aus den Hülßen, damit diese austrocknen. Etwa verbogene Teile biege vorsichtig wieder gerade!

2. Außer Gebrauch hänge die Gerte stets auf! Stelle sie nie wie einen Regenschirm in eine Ecke, ebensowenig lege sie auf einen Schrank; bewahre in der Zeit, wo du nicht angeln gehst, die Gerte in einem mäßig warmen Raume, aber immer fern vom Ofen auf!

3. Lasse deine Gerte nie gegen einen Baum oder eine Wand gelehnt über Nacht und womöglich auch noch im Regen im Freien stehen, wenn du am Fischwasser übernachtetst oder eine lange Rast machst!

4. Sieh deine Gerte öfter nach, ob sie und besonders die Ladierrung intakt ist, oder lasse sie am Ende der Saison vom Fabrikanten nachsehen! Kleine Schäden lassen sich bald beheben, ignoriert man sie, können sie in kurzer Zeit die beste Gerte vernichten. Wenn man eine Gerte zusammensteckt, so soll man stets mit der Spitze beginnen, ebenso soll man verfahren, wenn man sie zerlegt. Sehr zu beachten ist, daß man die Teile an oder knapp ober den Zwingen faßt und mit einem geraden Zuge voneinanderziehe! Man vermeide jedes Drehen der Teile gegeneinander bei gleichzeitigem Fassen des Holzes, sonst dreht man dessen Fasern ab, oder aber man lodert die Hülßen; besonders gefährlich ist ein solches Tun an den Spitzen.

Die Schutzzapfen halte man stets blank und fette sie ab und zu mit einer Spur Vaselin. Hirschtalg, der auch zu diesem Zwecke empfohlen wird, wird leicht in der Hitze ranzig und bildet einen schmierigen Belag, ebenso die vieleempfohlene Seife.

Blanke Hülßen und Schutzzapfen sowie Zwingen verbeißen sich nie. Auch ersetze man einen verlorengegangenen Schutzzapfen ehestens; anderenfalls riskiert man, daß die offene Hülße verschlagen wird, was zum Verbeißen Anlaß gibt.

Man sollte meinen, daß diese wenigen einfachen Sätze Gemeingut aller Angler sein sollten, leider aber macht man die Wahrnehmung, daß in diesem Punkte viel Leichtfinn und Gleichgültigkeit herrscht und man besonders die jüngeren Angler nicht oft und oft genug auf die Wichtigkeit dieser elementaren Gebote aufmerksam machen kann.

Ihre Befolgung wird sie vor mancher unliebsamen Erfahrung bewahren, dafür aber das Leben ihrer Gerten verlängern.

Ich gehe nun zur Beschreibung des nächstwichtigen Gerätes über.

Der Angelhaken.

Wenn ich keine Besprechung der aller anderen Geräte voranstelle, so hat das seinen guten Grund; denn er allein ist der Teil unserer Ausrüstung, der „fängt“.

Um diesen Dienst klaglos zu leisten, muß er vor allem gut sein; um aber dieser Bezeichnung voll zu entsprechen, muß er drei Bedingungen erfüllen.

Die erste ist: „Er muß ‚fängig‘ sein!“

Was nennt man fängig? Die Fähigkeit, unter allen Umständen in das Maul des Fisches eventuell sogar in die Knochen desselben einzudringen und dort zu haften.

Dieses Fängigsein ist von verschiedenen Bedingungen abhängig, über die in den Fachblättern viele, sogar tief wissenschaftliche Abhandlungen und Kontroversen zu lesen waren und sind. Besonders ist und war es das Thema des sog. „Schädlichen Winkels“, das lange Zeit die Gemüter beschäftigte.

Der schädliche Winkel ist jener, den die Verlängerung des kurzen Bogenteils mit einer Linie bildet, welche wir uns von der Hakenspitze zum Ende des Schenkels gezogen denken. Man kann im allgemeinen sagen, ohne auf die verschiedenen mathematischen und physikalischen Begründungen einzugehen, daß dieser Winkel ein Optimum von annähernd 20 Grad hat, d. h. daß ein Haken verhältnismäßig dann am fängigsten ist, wenn dieser Winkel nach oben und unten nicht überschritten wird.

Trotzdem aber gibt es Haken, welche, ungeachtet eines günstigen schädlichen Winkels, eine geringe Fängigkeit aufweisen. Das sind jene, deren Konstruktion im Bogen und in der Spitze falsch ist.

Viele Fabrikate haben zu enge Bogen; das ist ein großer Fehler. Der Bogen muß eine entsprechende Breite haben, gleichviel von welcher Form er sei.

Ebenso wichtig ist aber auch die richtige Form, Anordnung und Länge der Hakenspitze. Vor allem darf sie weder zu lang noch zu kurz sein. Zu lange Spitzen verhindern den Haken am korrekten Eindringen und neigen zum Brechen infolge des eigenartigen Hebelmechanismus, der beim Anheben und Drill in Erscheinung tritt.

Ist dann noch dazu der Hakenbogen zu eng, dann ist man fast überhaupt nicht imstande, den Haken im Fischmaule zu setzen, und hat meist lauter Fehlanhiebe.

Die Spitze darf aber auch nicht zu kurz sein und die Form eines Kegels zeigen. Derlei Spitzen besitzen nahezu gar keine Eindringungsfähigkeit, schon gar nicht, wenn sie auf Knochen oder zähe Knorpel stoßen.

Von großer Bedeutung ist auch die Stellung der Spitze; bei einem gut gebauten Haken verläuft sie in direkter Verlängerung des kurzen Bogenteils, d. h. sie darf mit diesem in keinem Falle einen Winkel bilden, weder nach innen noch nach außen. Besonders letztere Anordnung ist ganz fehlerhaft und sowohl eine physika-

liche wie eine anglerische Unmöglichkeit. Das klassische Beispiel für die Fehlkonstruktion war der — gottlob von der Bildfläche verschwundene — „Leonrod“-Haken (Abb. 13), dessen Abbildung ich nur bringe, um zu zeigen, wie ein Haken nicht aussehen soll.

Bei der Beurteilung eines Hakens darf man auch die Unterschneidung des Widerhakens nicht außer acht lassen; diese darf nicht zu tief sein, sonst bricht der Haken beim Anhieb oder bei einem geringsten Hänger, aber der Widerhaken selbst sei auch nicht zu lang, sonst dringt er schwer ein.

Bei den meisten Hakenarten liegen Schenkel, Bogen und Spitze in einer Ebene; es gibt aber auch Haken, bei denen kurzer Bogenteil und Spitze aus dieser Ebene heraustreten. In der Literatur ist viel darüber geschrieben und gestritten worden, welche von den beiden Formen besser bzw. fängiger sei. In der Praxis dagegen ergibt sich das merkwürdige Resultat, daß z. B. der ziemlich stark ausgebogene „Perfekt“-Haken ebenso fängig ist wie der altberühmte und bewährte Limerick.



Abb. 13.

Wir wollen deshalb hier nicht für diese oder jene Anschauung Partei ergreifen, sondern kurz die Fängigkeit eines Hakens dieser oder jener Gattung dahin präzisieren, daß wir sagen: „Der Haken, welcher im Vergleiche zu seiner Gestalt, Konstruktion und Größe bzw. Stärke den kleinsten Prozentsatz von Fehlfängen liefert, ist der fängigste.“

Die zweite Bedingung, die zur Güte erforderlich ist, ist die richtige Härtung. Der bestgebaute Haken ist wertlos, wenn er überhärtet oder andererseits zu weich ist. Im ersten Falle springt er bzw. bricht er, wenn er einen Zug auszuhalten hat, im zweiten biegt er sich auf.

Man kann auf die richtige Härtung eine Probe machen, indem man den Haken mit der Spitze tief in einen Nork einsteckt, und nun am Schenkel einen stetigen Zug ausübt, indem man den Schenkel, soweit es geht, von dem Bogen abzieht. Wenn man auf dem äußersten Punkte der Spannung den Schenkel ausläßt, muß er bei einem richtig gehärteten Haken sofort in seine Ausgangsstellung zurückfedern, und der Haken darf keine Deformation zeigen; bleibt der Schenkel in der Lage, die er durch den Zug erhalten hatte, stehen, so ist der Haken zu weich; wenn aber der Haken unter dem Zuge bricht, ist er überhärtet.

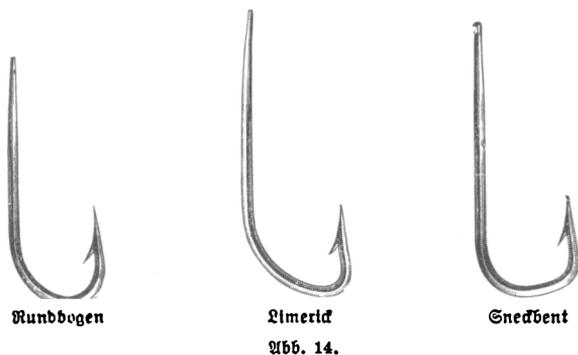
Man darf einerseits nicht vergessen, daß Angelhaken Massenartikel sind, und es sehr leicht vorkommen kann, daß unter den tausenden Stücken, die im Härteofen sind, einige verdorben werden, andererseits kommt gerade in diesem Artikel auch sehr viel Schund in den Handel, so daß es ein Gebot der Vorsicht ist, nur von Haus aus die besten Qualitäten zu kaufen, trotzdem aber in besonderen Fällen den oder die Haken vor dem Gebrauche der beschriebenen Probe zu unterziehen, um nicht unliebsame Erfahrungen zu machen.

Die dritte Forderung, welche wir an einen guten Haken stellen, ist die, daß er im Verhältnis zu seiner Größe und zu den Dimensionen seines Materials die größtmögliche Stärke besitze.

Die meistgebrauchte Hakenform ist der Einhaken, besonders für den Grundangler kommt er am meisten in Betracht, denn es gibt keinen Fisch, ob Fried- oder Raubfisch, der im Grunde genommen nicht mit gleicher Sicherheit am Einhaken zu erbeuten wäre, wie bei Verwendung von zusammengesetzten Haken.

Im Laufe der Zeit haben sich drei Standard-Formen ausgebildet, welche allen Bedürfnissen entsprechen: der Rundbogen, der Limerick und der Schneebent.

Alle drei werden sowohl mit spitzem Schenkel als auch mit Plättchen und mit Ringen erzeugt, und es sind besonders die letzteren, welche sich immer mehr die Gunst des Anglers erringen, denn sie haben eine Menge guter Eigenschaften, die sie uns wertvoll machen. Ihrer Größe nach sind sie nach einer Scala geordnet, welche leider bisher nicht vereinheitlicht ist, daher Haken verschiedener Erzeugung mitunter auffallende Größenunterschiede bei gleicher Nummer aufweisen.



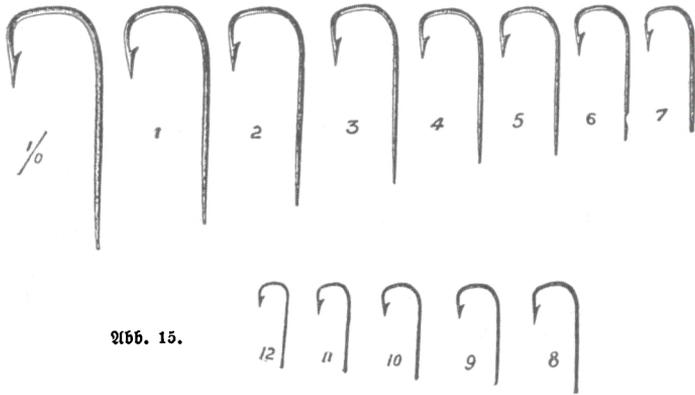
Es gibt zwei Stalen, die alte beginnend bei 1/0, fallend bis 17 als kleinste Größe, die neue beginnend mit 000 (entsprechend Nr. 17) und steigend bis 15 (entsprechend Nr. 1/0).

Richtiger wäre es, wenn man die Entfernung von Spitze zum Schenkel als Basis annehmen würde, aber das würde eine allgemein richtige Konstruktion des Bogens bedingen, die es, wie ich vorher erwähnte, leider nicht bei allen Fabrikaten gibt.

In obenstehender Abbildung gebe ich die drei hauptsächlichsten Hakenformen wieder sowie die nachstehend alte Größenkala (Abb. 15).

Ein sehr beliebter und hervorragend fängiger Haken ist der schon erwähnte Perfekt oder auch „Italian“ (Abb. 16) genannte, aus Flachstahl, und der feindrätige Limerick, welcher als „Kristall“-haken bekannt ist und für feine Fischerei fast unentbehrlich ist.

Angelhaken kommen lose und auch bereits an Gutfäden angebunden in den Handel; man bekommt auch solche, die mit Zelluloid mit dem Gut verbunden sind. Wem die kleine Mühe, sich Haken selbst anzubinden, zu viel ist, der mag sich immerhin bei einer soliden Firma solche kaufen. Ich selbst verwende angebundene Haken nur noch zur



Fischerei mit Maden, sonst aber bin ich schon lange dazu übergegangen, nur noch Ringhaken zu verwenden. Die Vorteile derselben sind zu augenfällig, als daß man sie übersehen sollte. Erstens: Ich erspare mir die Anschaffung und das Mit schleppen einer voluminösen „Vorfachtasche“, wie sie bei den älteren Anglern gebräuchlich war, denn ich kann in einer flachen Blechbüchse Duzende Haken in meiner Westentasche mitnehmen. Zweitens: Ich habe immer verläßlich angebundene Haken; bei den gekauften weiß man nie, wie alt sie sind, das Bindemittel trocknet ein, das im Wasser quellende Gut lockert die Bindung, und der Haken rutscht einfach vom Gutfaden, ganz abgesehen, daß Gut durch langes Lagern nicht besser wird. (Abb. 17.)



Abb. 16.



Abb. 17.

Drittens: Ich kann Haken nach Belieben wechseln, ohne an mein Vorfach eine Gutlänge erst anpassen zu müssen, sei es, daß das Gut an der Bindung schadhast erscheint, sei es, daß ich einen größeren oder kleineren Haken einbinden will, wie es gerade die Situation erfordert. Das sind Vorteile, die berücksichtigt zu werden verdienen. Allerdings, es gibt Angler, die nicht imstande sind, die paar einfachen Knoten zu erlernen, und andere, welche um Gotteswillen keine Minute Zeit am Wasser verlieren zu dürfen glauben, wenn sie einen Haken einbinden sollen, denen ist nicht zu helfen.

Wer aber einmal die Wohlthat des Ringhafens erkannt hat, bleibt ihm treu.

Zu gewissen speziellen Arten des Angelns, wie z. B. zur Anföderung von Obst oder von Teigen lieben manche den zusammengesetzten Haken, sei es als Doppelhaken oder als Drilling. Ich bringe daher auch von diesen beiden Hakenarten die Bilder in den für obige Zwecke gebräuchlichen Größen; ihre Skala ist mit der der Einhaken identisch, aber auch für die Doppelhaken und Drillinge gilt das von den einfachen Ringhaken Gesagte: Die Formen mit Ohr sind für den Gebrauch die vorzuziehenden. (Abb. 18.)



Abb. 18.

Im Gebrauche ist es wichtig, seine Haken vor Rost zu schützen, besonders wenn man mit blanken Haken angelt; um dem Angler hierin zu Hilfe zu kommen, haben die Fabrikanten schon seit langem die Haken mit rostficheren Decken versehen, entweder in der Form von Email oder der Brünierung; Haken, welche in See- oder Brackwasser verwendet werden, sind mit Vortheil verzinnt.

In England liebt man den feindrächtigen Kristallhaken auch vergoldet.

Im Laufe der Verwendung passiert es dem Angler mit den erlesensten Hakenarten, daß der Haken irgendwie defekt wird, durch Anschlagen an Steine beim Wurfe oder durch Hänger, unter Umständen auch durch Aufstreifen auf harte Knochenpartien im Maule des Fisches; im ersteren Falle bricht gewöhnlich die Spitze ganz ab, vielfach auch im zweiten; in sehr vielen Fällen jedoch ist der Haken scheinbar unverletzt, und nur die Tatsache, daß die Anhiebe nicht sitzen bzw. daß die Fische wieder nach kurzer Führung abkommen, belehrt den Angler, daß etwas nicht in Ordnung sei. Bei genauem Nachsehen wird er nun die Wahrnehmung machen, daß die äußerste feine Spitze entweder abgebrochen ist, wenn der Haken hart war, oder daß diese direkt umgeschlagen ist, wenn er zu weich war. In beiden Fällen muß man mit Hilfe einer feinen, scharfen Feile (Uhrmacherfeile) den Defekt beheben und womöglich noch mit einem Stückchen sog. Arkansasstein nachschleifen. Wird durch wiederholtes Nacharbeiten die Spitze zu kurz, dann werfe man den Haken weg und ersetze ihn durch einen neuen.

Angerostete Haken poliere man mit Ballistol und feinem Schmirgelleinen wieder blank. Lose Haken, welche man in irgendeinem Behältnis mit zum Angeln hinaus nimmt, sollen immer mit Ballistol gefettet sein, was sie sicher vor Rost bewahrt.

Die Rolle.

Die alten Grundangler kannten in der Mehrzahl den Gebrauch der Rolle nicht in der Form wie wir; die meisten benutzten nur eine Leine von Stoddeslänge oder etwas darüber, welche an der Spitze der Gerte fest angeschleift war und wenn sie schon eine Gerte mit Ringen benutzten, dann hätten sie die Leine auf feinem Aufschlagholz aufgewunden. Erst mit der zunehmenden Verfeinerung des Sports wurde die Rolle ein unentbehrlicher Bestandteil der Ausrüstung, und wurde es immer mehr, je feiner und leichter Gerten und Schnüre wurden und der Weitwurf sich mehr und mehr geltend machte, und ebenso die Notwendigkeit, einen Fisch an dem feinen Zeuge länger und intensiver zu drillen, eine zwingende wurde.

Für den Grundangler kommen zwei Arten von Rollen in Betracht: die beim Wurf mit rotierender Trommel und die mit feststehender, die sog. Wenderollen und die neueste Schöpfung auf diesem Gebiete, die Illingworthrolle, welche eigentlich einen Typ für sich bildet. Die erstere Gattung wird repräsentiert durch die altbekannte „Nottingham“-Rolle und ihre Abarten und Verbesserungen.

Eine jede Rolle, mag sie zu diesem oder jenem System gehören, hat die Bestimmung, die Angelschnur aufzunehmen, und so es dem Angler zu gestatten, von ihr soviel Leine abzuwerfen, als er zur Erreichung der von ihm erwünschten Angelstelle benötigt, umgekehrt aber auch die ausgegebene Schnur durch Wiedereinrollen zu verkürzen und durch diese Möglichkeit den Angler instand zu setzen, einen Fisch regelrecht zu drillen.

Wir wollen zuerst die Rollen vom Nottingham-Typ besprechen.

Die alten Rollen dieses Systems, welche die nebenstehende Abbildung (Abb. 19) zeigt, waren meist aus Holz oder Ebonit verfertigt; beide hatten einen nicht zu behebenden Uebelstand an sich, — man war nicht imstande, mit ihnen einen korrekten Wurf mit leichten Rödern zu machen, woran auch die spätere Ausführung derselben in Aluminium und die noch später angebrachten Ausbohrungen am Rollenkörper nicht viel zu ändern vermochten.

Der Grund hierfür lag in dem zu hohen Eigengewichte der Trommel. Der ausfliegende Röder hatte das ganze Gewicht der Trommel mitzuziehen und deren Trägheitsmoment zu besiegen. Erst die neuere Zeit hat Rollen gebracht, bei denen dieser Uebel-

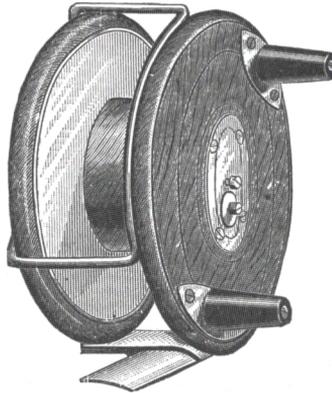


Abb. 19.

stand ausgeschaltet ist. Wenn wir uns daher zur Anschaffung einer neuen Rolle entschließen, so müssen wir uns vor allem die Frage vorlegen: Was soll nun diese Rolle für Eigenschaften haben, um meinen Zwecken zu entsprechen?

Vor allem muß dieselbe einen korrekten Lauf besitzen.

Die Ansichten über diese Eigenschaft haben in den letzten Jahren auch bedeutende Wandlungen erfahren. Früher kaufte man eine Rolle und freute sich, wenn die Trommel nach einem mehr oder weniger kräftigen Impuls eine längere Dauer oder gar Minuten lang lief, ohne zu ahnen, daß das eigentlich ein schwerer Fehler sei. Gewiß, eine gute Rolle muß reibungslos laufen, aber das Trommelgewicht muß ein derart kleines sein, daß die Trägheit der Materie sich an ihr nicht auswirken kann und sie daher bald zum Stillstande kommt, gleichviel, ob ihr Durchmesser groß oder klein sei.

Diese Eigenschaft erlaubt es mir, eine Rolle von einem großen Durchmesser zu führen und trotzdem mit ihr leichte Räder weit und sicher zu werfen.

Ferner muß eine gute Rolle eine ausschaltbare Bremse besitzen, welche einerseits genügend stramm geht, um einem abziehenden Fische Widerstand zu leisten, und bei einer sehr scharfen Flucht desselben das Überlaufen der Trommel unbedingt zu verhindern. Andererseits muß diese Bremse so weich sein, daß sie der einrollenden Hand wenig oder keinen Widerstand bietet; endlich und schließlich muß die Anordnung der Bremse so sein, daß sie sich weder verklemmt noch im Laufe der Zeit schlaff wird, wie es bei den Rollen der alten Konstruktionen leider nur zu oft der Fall war.

Die alten Holzrollen hatten außer ihrer Schwere noch die unangenehme Eigenschaft, in der Masse leicht zu quellen; eine Fütterung mit Metall behob dies zwar, erhöhte aber das Gewicht oft recht fühlbar.

Heutzutage wird man wohl in allen Fällen zu einer Rolle aus Aluminiumlegierung greifen. Um das zu häufige Überlaufen der alten Rollen zu korrigieren, kam man zu der Konstruktion der „Gebremsten“ oder „kontrollierten“ Rollen, deren erstes die altbekannte nach ihren Erfindern benannte und lange Zeit recht beliebte Marston-Crofté-Rolle war. Da sie aber außer der Bremsung, welche direkt auf den Trommelförper wirkte und deren Wert bei leichten Rädern illusorisch und bei schweren problematisch war, keine anderen Vorzüge vor den anderen besaß, kam man zu anderen Arten der „Kontrolle“.

Vor allem wurde die Bremsung vom Trommelförper auf die Achse verlegt, was das richtige Prinzip war; vollendet wurde die Konstruktion erst, als man erkannte, daß das Hauptgewicht auf die möglichste Verminderung des Eigengewichtes des Trommelförpers zu legen sei und zur Konstruktion des durchbrochenen Körpers kam.

Alle diese guten Eigenschaften vereint in idealer Weise die immer mehr in Aufnahme gelangende Speicherrolle, deren Beschreibung ich im nachstehenden bringe.

Abb. 20a zeigt den Trommelförper, welcher in sinnreicher Weise sowohl die Achsenbremse als auch die Vorrichtung zum Auseinandernehmen trägt; trotz der scheinbaren Zartheit ist das Ganze von einer

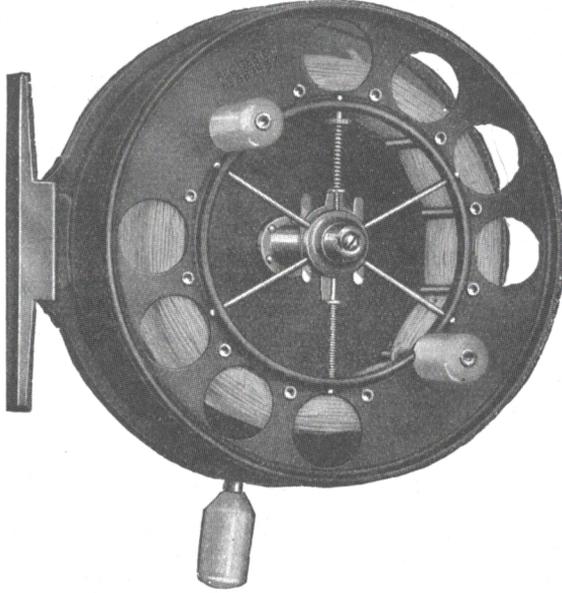


Abb. 20 a.

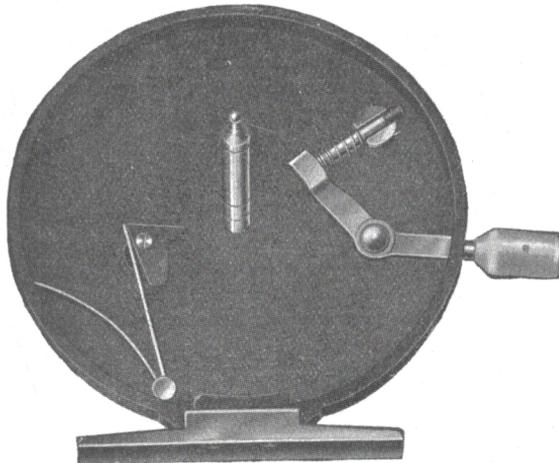


Abb. 20 b.

enormen Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse. Die Trommel faßt bei einem Durchmesser von 10 cm, ohne überladen zu sein, 100 m starke Fuchenschnur, daher von den für die Grundangelei meist gebräuchlichen Leinen mindestens 125 m und mehr.

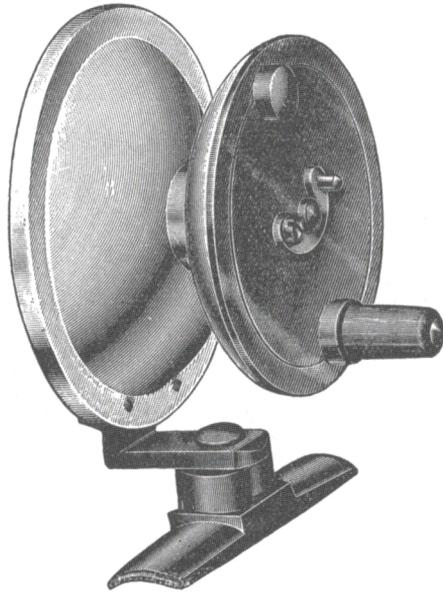
Abb. 20b zeigt die äußerst gelungene Anordnung der Knarre, welche infolge der asymmetrischen Anordnung der Federarme ein fast lautloses und widerstandsloses Einrollen erlaubt; diese Konstruktion wird weder im Laufe der Jahre schlottern noch klemmen noch weich werden; auch ein Bruch der Federn, der bei den alten Rollen so oft erfolgt, ist ausgeschlossen, weil die Feder nicht wie bei jenen durchbohrt und deshalb geschwächt ist, sondern aus soliden Blättern besteht.

Da diese Rolle alles bietet, was eine Rolle von Klasse bieten soll und kann, verzichte ich darauf, andere Modelle zu beschreiben; nach meinen Erfahrungen ist sie heute das Beste, was wir in diesem Artikel haben, und ich kann ihre Anschaffung, und zwar nur in dem einen Durchmesser von 10 cm einem jeden Angler getrost empfehlen. Erst recht deshalb, weil diese Rolle heute im Inlande in bester Ausführung hergestellt wird und noch dazu zu einem Preise, welcher kaum die Hälfte dessen für das ausländische Erzeugnis ist.

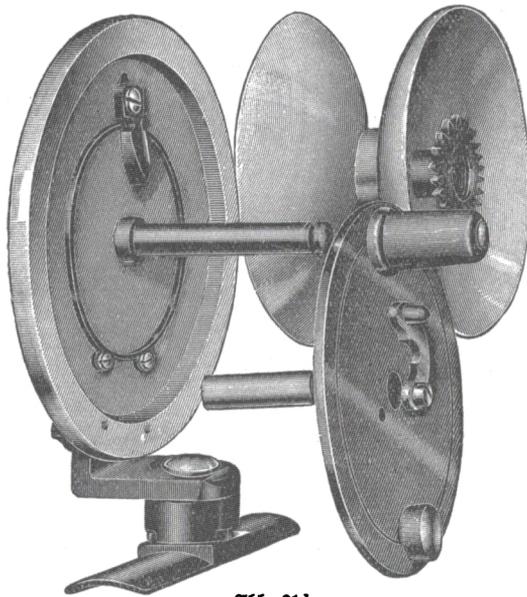
Wer sich noch dazu entschließt, eine zweite Trommel zu kaufen, hat jederzeit die Möglichkeit, durch einfaches Wechseln derselben mit einer stärkeren oder schwächeren Leine weiterzufischen.

Das Bestreben, den Weitwurf immer leichter zu gestalten, und gleichzeitig die immer mehr in Aufnahme kommende Art des Fischens mit feinem und feinstem Zeuge, mußte sich naturgemäß auf die Verbesserung der Wurfmöglichkeit von der Rolle weg richten, besonders da, wo es sich um den Wurf von Federgerichten handelt.

So kam man dazu, eine zwar schon vorhandene, aber fast vergessene Rollenform wieder in Aufnahme zu bringen, und wendete seine Aufmerksamkeit der Erbauung der „Wende-Rollen“ zu. Das Prinzip dieser zuerst vor einigen Dezennien schon von dem Schotten Malloch gebauten Rolle fußt auf der Idee, die Leine nicht von einem rotierenden Körper abrollen zu lassen, sondern von einer feststehenden Spule ablaufen zu lassen, indem man diese durch eine Drehung an ihrem Fuße quer zur Achse der Gette legte. Die Abbildung 21 a u. b zeigt die alte Mallochrolle. Die meisten dieser älteren Wende-Rollen litten an dem Fehler, daß sie im Fuße nicht genug fest standen und deshalb gern leicht auskippten. Ich bin dieser Rollenart mit großem Interesse nähergetreten, weil ich in ihr das langgesuchte Ideal des Anglers, der die leichtesten Gewichte auf große Entfernungen werfen will oder muß, um den Standort seiner Fische zu erreichen, erblickt habe; so bin ich dazu gekommen, eine Konstruktion auszuarbeiten, welche die Vorzüge der besten Rollen dieser Art in sich vereint; vor allem steht der Fuß, der eine



21 a.



21 b.

Drehung des Körpers um 180 bzw. 360° erlaubt, in jeder Lage unverrückbar fest.

Die Trommel ist äußerst schmal gehalten, faßt aber trotzdem 60 m feine Schnur; der Schnurleiter verhindert ein unrichtiges

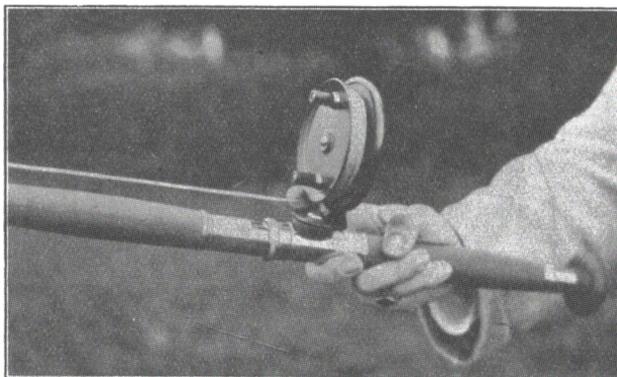


Abb. 22 a.

Aufrollen sowie das Herausfallen der Schnur von der Trommel. Die Handhabung ist äußerst einfach und erlaubt diese Rolle sowohl den Seitenwurf wie auch den in neuerer Zeit immer mehr beliebten Überkopfwurf. Die Abbildungen 22 a u. b zeigen die Hand- und Fingerstellungen bei diesen beiden Wurfarten.

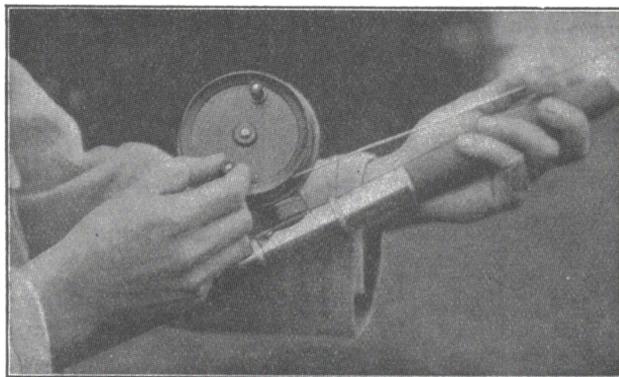


Abb. 22 b.

In Verbindung mit einer der beiden unter Abb. 9 u. 9a im vorigen Kapitel beschriebenen Gerten ist man imstande, einen Köder von 4—6 g Gewicht sicher auf 15—20 m hinauszubringen; jeder Angler, der in einer solchen Lage war und mit seiner alten Rolle der

Situation ohnmächtig gegenüberstand, weiß diesen Vorteil zu schätzen. Da die Rolle, wie schon gesagt, auf ihrem Fuße um 360° drehbar ist, kann sie sowohl der Rechts- wie auch der Linkshänder gleich gut benutzen.

Daß die Wenderollen eine Berechtigung haben und trotz aller gegenteiligen Behauptungen eine Notwendigkeit geworden sind, zeigt ihre auffallende Beliebtheit in englischen Anglertreisen, die für feinstes Geräte schwärmen, und die wachsende Anzahl neuer Konstruktionen jenseits des Kanals.

Die bedeutendste von ihnen, welche wirklich eine epochale Neuheit vorstellt, ist die nach ihrem Erfinder genannte „Illing-

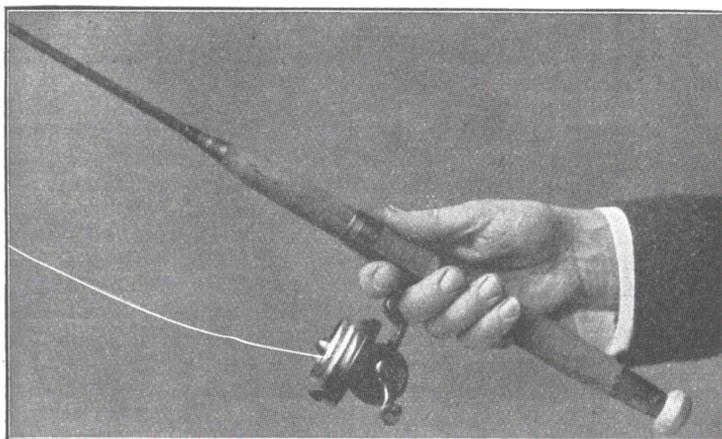


Abb. 23.

worth"-Rolle (Abb. 23); sie ist eigentlich keine Wenderolle, weil die Spule zwar um ihre Achse rotiert, jedoch ihre Lage nie verändert.

Beim Wurfe spult sich die Schnur von ihr ab, beim Einrollen aber besorgt ein eigener Schnurfänger und Leiter ein tadelloses Aufwinden der Leine, was noch erleichtert wird durch das Heben und Fallen der Spule.

Diese Rolle gestattet die Verwendung der allerfeinsten Schnüre; ist doch die Standardschnur nur eine von 2 lbs. Tragkraft, und die stärkste Nummer davon trägt 3½ lbs.! Und doch werden mit diesem haarfeinen Zeug die schwersten Fische gelandet, sogar Lachse von beträchtlichem Gewichte. Daß man natürlich einen schweren Fisch tadellos und lange drillen muß, erhöht nur den Reiz des Vergnügens; bedauerlich ist nur, daß dieses herrliche Geräte so exorbitant hoch im Preis steht, daß seine Anschaffung nicht einem jeden möglich ist; wer aber ein Freund des allerfeinsten Angeln ist und wem es seine Mittel erlauben, der sollte sich wirklich mit dieser Rolle

ausstatten, um die höchsten Wonnen aufregenden Drills auszukosten.

Wenn eine Rolle auf die Dauer klaglos funktionieren soll, dann muß man sie auch mit Liebe und Sorgfalt pflegen und auf dem Wege von und zum Fischwasser und daheim vor Schmutz, Sand, Staub und gewalttätigen Einflüssen schützen; leider kann man in vielen Fällen und bei vielen Anglern das Gegenteil sehen. Man braucht sich dann nicht zu wundern, daß selbst ein hochsolides Fabrikat vor der Zeit den Dienst versagt. Viele scheuen den kleinen Handgriff, die Rolle nach dem Angeln wieder in ihr Beutelchen oder ins Futteral zu tun, und werfen sie einfach achtlos in den Rucksack, daheim bleibt die feuchte Schnur auf ihr liegen, und daß man seine treue Dienerin auch einmal der Wohltat einer gründlichen Reinigung teilhaftig werden lassen muß, und daß sie hier und da auch einen Tropfen Öl auf die reibenden Teile benötigt, das wollen viele nie erlernen und begreifen.

Nach dem Angeln, sei es im Quartier, sei es daheim, nehme man die Rolle auseinander und trockne sie sorgfältig innen und außen, wische mit einem weichen Lappen anhaftenden Schmutz und Staub sorgfältig ab und öle die Achse und sonstige reibende Teile mit einem leichtflüssigen Öl, dem man im Winter, wenn die Temperatur so tief sinkt, daß gewöhnliches Öl stockt, mit Erfolg etwas Graphitpulver zusetzen kann.

Nie aber öle man bei Aluminiumrollen den Rand der Trommel, auch nicht bei den bronzierten; tut man das, so bildet sich mit dem Staub eine klebende Masse, welche den Lauf der Rolle unangenehm hindern kann. Nichtbronziertes Aluminium bildet mit der Luft ein Oxidationsprodukt, welches sich in Form eines grauweißen Staubes ablagert und mit Öl ebenfalls einen mitunter leimartigen Belag schafft.

Vom Standpunkte größerer Unsichtlichkeit und zur Vermeidung der erwähnten Oxidation empfiehlt es sich, nur bronzierte bzw. schwarz finierte Rollen zu führen.

Zur Aufbewahrung und für große Touren sind die Rollenetuis aus Steifleder sehr anzuraten; sie haben nur den Fehler, recht voluminös und schwer zu sein und sind nicht gerade billig; meines Erachtens wäre es eine gute Idee, wenn eine Firma der Angelgerätelebranche solche Rollenetuis aus Aluminium herstellen würde.

Für den Gebrauch eines Fischtages und für kleine Ausflüge genügt ein Beutel aus Leder oder Canvas, um die Rolle vor Schmutz und Staub zu schützen.

Ich kann es nicht unterlassen, über das in vielen Katalogen erwähnte „Trocknen der Schnur auf Rolle“ zu sprechen, welche Eigenschaft vielfach den Speichenrollen angedichtet wird. Das ist ein für allemal falsch und irreführend. Nur das eine ist richtig: die Schnur wird auf diesen Rollen durchlüftet und neigt bei sonst korrekter Behandlung nicht zum Verstopfen wie auf den Rollen, deren Trommelausschnitt allseits geschlossen ist; wenn die Schnur

und besonders die präparierten Dlschnüre längere Zeit auf der Rolle liegen. Wer aber seine Leinen nach dem Gebrauche nicht richtig trocknet, wird sich zu seinem Schaden bald von der Wahrheit meiner Worte überzeugen. Und noch etwas möchte ich erwähnen: das Gefrieren der Schnur auf den durchbrochenen Rollen. Um es rund heraus zu sagen: die Gefahr ist nicht größer als bei den anderen. Ist es einmal so kalt, daß die Schnur gefriert, dann ist es ganz gleich, ob die Rolle durchbrochen ist oder nicht. Ich führe jetzt die Speichenrolle seit geraumer Zeit und habe mich nicht mehr und nicht weniger über das Schnurgefrieren zu beklagen als vordem, da ich mit den Rollen alter Bauart fischte, bei denen die Schnur von drei Seiten von dem Trommelförper umhüllt war.

Die Schnur.

In der Ausrüstung des Anglers spielt die Schnur oder Leine eine Rolle von weitesttragender Bedeutung; ich möchte sagen, die Schnur kann überhaupt nicht gut genug sein, denn von allen Geräten ist sie es, welche nächst der Gerte am meisten beansprucht wird und den meisten Schädlichkeiten ausgesetzt ist. Die Angelschnur hat eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: sie hat den Angler in ständigem Kontakt mit dem Fische zu halten — und die Gerte zu entlasten — zu diesen beiden Behufen muß sie sowohl fest wie auch elastisch sein. Das Material zur Erzeugung von Angelschnüren ist Flachß bzw. Hanf und Seide, außerdem für bestimmte Zwecke noch Rosshaar.

Der Hanf bzw. Flachß kommen für die Grundangelei im Süßwasser, soweit es sich um die Ausübung feineren Sportes handelt, kaum mehr in Betracht, dafür um so mehr für das Angeln im Meere.

Wenn wir als Kardinalforderung für unsere Schnur aufstellen: größtmögliche Elastizität und Reißfestigkeit bei jeweils kleinstmöglichem Querschnitt, dann scheidet Hanf von vornherein aus. Vergleichen wir zunächst die beiderseitige Bruchfestigkeit: Hanfschnur trägt ein totes Gewicht von 8—10 Pfund auf den Quadrat-Millimeter Querschnitt, Seide dagegen 24—27 Pfund, je nach der Qualität des Rohstoffes. Aus dem Gesagten kann man sich leicht berechnen, wie dick eine Hanfschnur sein muß, die 12 bis 15 Pfund Bruchquotienten hat im Vergleich zur Seidenschnur von gleicher Leistung.

Gedrehte Schnüre sind heute längst nicht mehr im Gebrauch, sie mußten der geklöppelten das Feld räumen. Aber auch unter den geklöppelten Schnüren gibt es verschiedene Qualitäten, und der Angler muß darauf beim Einkauf Rücksicht nehmen.

Der Natur des Klöppelprozesses entsprechend, ist der Querschnitt einer solchen Schnur quadratisch — was sich weniger bei den feinen als bei den starken Leinen von über 15—17 Pfund Tragkraft bemerkbar macht.

Für die Gebrauchsfähigkeit der Schnur spielt das keine Rolle, maßgebend hierfür ist die Art und Weise der Klöppelung, d. h. ihre Dichte und Regelmäßigkeit und die Güte des verwendeten Rohmaterials.

Eine gute Schnur muß aus den besten Seidenfasern erzeugt werden. Vielfach wird Abfallseide mit verarbeitet, eine solche Schnur ist von Anfang an mindertwertig. Manche solche Schnüre sind schon äußerlich daran kenntlich, indem sie an der Oberfläche wollige oder flaumige Stellen aufweisen, was der Engländer mit „fluffiness“ bezeichnet. Diese Wolligkeit ist aber nicht zu verwechseln mit der Rauigkeit jener Schnüre, welche aus nicht entbasteter Seide hergestellt sind; um die Schnüre so glatt als möglich zu gestalten, wird die Seide entbastet und gekocht, ehe sie verarbeitet wird. Es wird behauptet, daß letztere Herstellungsart der Lebensdauer der Schnur abträglich sei — ich möchte das nicht behaupten, und schließlich kommt es ja nicht darauf an, eine Schnur jahrelang zu führen.

Der Klöppelungsprozeß muß mit großer Sorgfalt überwacht werden, sonst reißt ein Strähn in der Maschine, und in der Schnur erscheint dann eine kürzere oder längere Stelle, die wie „ausgefressen“ aussieht. Solide Firmen setzen solche Schnüre nie in Verkehr, und sollte aus Versehen einmal ein solches Stück verkauft werden, so wird es anstandslos gegen ein anderes umgetauscht.

Die Klöppelung der Schnur muß außerdem durch die ganze Länge der Schnur gleichmäßig fest sein; ist sie es nicht, so werden die locker geflochtenen Teile bandartig, was zu Wurfhemmungen, und dem so fatalen „Verbrehen“, Anlaß gibt.

„Enge geklöppelte Schnüre“ verdienen den Vorzug vor den locker geklöppelten. Die ersteren nehmen viel weniger Wasser auf und neigen weniger zum Flachwerden und zum Verbrehen.

Solid und zuverlässig sind nur die durch den ganzen Querschnitt voll geflochtenen Leinen, welche unter dem Namen „Vollschnüre“ im Handel sind.

Unbrauchbar sind die „hohl“ geflochtenen, denn sie werden nach kurzem Gebrauche total flach und verdrehen sich in garstiger Weise, zudem verfaulen sie in kürzester Zeit, weil das Innere nicht ordentlich abtrocknen kann.

Dasfelbe gilt von den Schnüren, die über einen Innenfaden gearbeitet sind; dieser wirkt als Docht, der die Feuchtigkeit durch die ganze Länge der Schnur saugt.

Es gibt auch Schnüre, welche statt über einen einzelnen Innenfaden oder, besser gesagt, über einen ungezwirnten Strähn Seide über eine feine, voll geklöppelte Seidenschnur gearbeitet sind und in irreführender Weise „Doppelvollschnüre“ genannt werden. Diese Schnüre sind nicht viel mehr wert als die mit einfachem Innenfaden; man stelle sich nur einfach vor, daß über die feine Leine ein Schlauch geklöppelt wurde. Bei einem schweren Zug wirkt sich dieser naturgemäß anders aus auf den Innenteil und anders

auf den Mantel. Bei der verschiedenen Elastizität dieser beiden Teile kommt es zu Überdehnungen des einen oder des andern, und zwar an verschiedenen Stellen — ja sogar zum Reißen. — Man hat an so gearbeiteten Kletterseilen durch Zerr- und Reißproben die Gefährlichkeit solcher nachgewiesen und gefunden, daß die Reißstellen beider Teile voneinander oft weit entfernt lagen. Man weise daher solche Fabrikate beim Einkauf zurück und verlange stets nur Vollschnüre!

Ein Punkt zur Beurteilung einer Schnur scheint mir besonders wichtig, doch fand ich ihn bisher nirgends in einem Buche betont. Das ist die Knotenfestigkeit. Knotenfest im nassen wie im trockenen Zustand muß die Schnur sein, sonst erlebt man unangenehme Sachen. Leider mußte ich die Bemerkung machen, daß unsere im Inlande erzeugten Schnüre zum Teil dieser Bedingung nicht entsprechen und dadurch bedeutend an Wert verlieren.

Die Schnüre sind teils imprägniert (oil dressed), teils nicht imprägniert (undressed).

Von den imprägnierten Schnüren, die naturgemäß mehr Körper haben, kommen nur die dünnsten Nummern für die Grundangelei in Betracht. Um sie schwimmend zu erhalten, muß man sie vor dem Angeln mit einem der vielen „Schwimmfette“ abreiben. Sie erfordern viel Sorgfalt und Pflege im Gebrauch und noch mehr außer Gebrauch, wenn sie ihre volle Leistungsfähigkeit bewahren sollen, und sind, wenn von erster Qualität, ziemlich kostspielig, denn der Imprägnierungsprozeß ist langwierig und umständlich. Gute Schnüre werden durchwegs unter der Luftpumpe imprägniert, und zwar zu wiederholten Malen, damit das Imprägnierungsmittel jede Faser vollkommen durchdringe.

Es empfiehlt sich nicht, seine Schnüre selbst mit Öl zu imprägnieren, der Prozeß selber und speziell das Trocknen ist äußerst umständlich und heikel und das Resultat nicht immer befriedigend — ich sehe daher davon ab, ihn hier zu beschreiben.

Eine besondere Art der imprägnierten Leinen sind die sog. „emaillierten“ Schnüre, die besonders in Amerika viel erzeugt werden. Das „Email“ besteht aus einer Lack- (meist Zelluloidlack-) Schichte. Die Schnüre sind dadurch sehr steif, aber der Lack splittert sehr bald ab und die Schnur verrottet dann enorm rasch. Zum Grundangeln sind sie zumindestens überflüssig, wenn nicht unbrauchbar, außerdem für ihre kurze Lebensdauer viel zu kostspielig.

Für die Zwecke der Grundangelei, besonders der feinen, eignen sich die nichtimprägnierten Schnüre besser. Sie verbrauchen sich vielleicht etwas schneller, vornehmlich die ganz dünnen Sorten, aber dafür sind sie unvergleichlich billiger und ihr eventueller Verlust bzw. Ersatz weniger fühlbar.

Es genügt, wenn man sie mit einem Schwimmpreparat behandelt, um sie vor allem schwimmfähig und gleitend zu machen, wodurch sie leichter durch die Ringe laufen, sich nicht mit Wasser durchtränken und nicht rauh oder filzig werden.

Das Behandeln kann auf zweierlei Weise erfolgen: Entweder man legt die Schnur in die geschmolzene Masse für einige Minuten, je nach der Stärke und der Enge der Klöppelung, und streift dann das überflüssige Imprägnierungsmittel wiederholt zwischen den Fingern und einem weichen Tuch ab, um ein Kleben der Schnur zu verhindern, wenn sie auf der Rolle liegt. Besser ist es, die Schnur durch die heiße Masse hindurchzuziehen und beim sofort folgenden Aufspulen auf die Rolle durch einen Lappen zu streifen. So behandelte Schnüre haben fast gar kein überflüssiges Imprägnierungsmaterial auf ihrer Oberfläche.

Oder man spannt die ganze Schnur zwischen zwei Bäumen oder Pfählen aus, reibt sie erst mit bester Vaseline ab und reibt dann zollweise das Schwimmpreparat mit Hilfe eines Waschlederlappchens und der Finger gut ein und poliert dann die Schnur mit einem trockenen Waschleder nach.

Dieses letztere Verfahren ist besonders für dünnere Schnüre ausreichend. Ab und zu im Laufe der Saison wiederholt man die Abreibung, doch nur mit Schwimmsfett.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die untersten Partien jeder Schnur infolge der Reibung an den Rutenringen, selbst wenn sie von Achat oder Porzellan sind, sich rascher abnutzen, um so mehr, als sie auch am meisten der Ausnützung des Wassers ausgesetzt sind. Deshalb muß man eine jede Schnur vor Beginn des Fischens durch Zug auf ihre Festigkeit prüfen und auch nachsehen, ob sie nicht durch Verfangen an versunkenem Holze oder Scheuern an Steinen usw. irgendwo schadhafte Stellen aufweist, die zu einem Reißen und dadurch zum Verlust von Vorfach und eventuell einem guten Fische führen können.

Solche Stellen schalte man rücksichtslos aus, ebenso jedes Stück verbrauchter Schnur. Da die Abnutzung im Laufe der Zeit ziemlich weit geht, wird folgerichtig die Schnur immer kürzer. Je feiner die Schnur und je öfter man damit fischt, desto schneller vollzieht sich dieser Prozeß. Daher nehme man von Haus aus gleich eine ganze Länge von 100 m auf die Rolle; man erspart sich dann das Anknüpfen von Verlängerungen u. dgl. Flickeereien.

Ich habe es vorteilhaft gefunden, besonders sehr feine Schnüre öfters auf der Rolle umzudrehen. Die Abnutzung geht dann gleichmäßiger vor sich.

Nun zur Frage: Was für eine Schnurstärke soll ich wählen?
Vor allem keine zu dicke!

Gerte, Rolle und Schnur müssen eine harmonische Einheit bilden, daher muß die Schnur auch den beiden andern angepaßt sein, unter erster Berücksichtigung ihres Verwendungszweckes.

Wir haben für Schnüre leider keine Maßbestimmung oder Einheitslehre. Das liegt vielleicht in der Natur des Bearbeitungsprozesses und der jeweiligen Beschaffenheit des verarbeiteten Materials. Aber es müßte doch ein Weg gefunden werden, der veralteten und ganz willkürlichen Numerierung der Stärken aus dem

Wege zu gehen. Die Nummernstärke läuft bei dem einen Erzeuger von 0 bis 15, bei einem anderen von 1 bis 6/0 — aber selbst bei gleichlautenden Nummern können die Querschnitte der einzelnen Schnüre bedeutend schwanken.

An der Tatsache ändert auch die Beziehung nach Bruchfestigkeit in Kilogrammen oder Pfunden nichts, auch da ist oft ein großer Unterschied zu finden. Schnüre von enormer Tragkraft sind von einem Erzeuger auffallend dünn, vom anderen bei gleicher Bezeichnung sehr voluminös.

Im allgemeinen kann man sagen, daß heute im Inlande gute, ja sogar ausgezeichnete Schnüre erzeugt werden, die den besten ausländischen Marken vollkommen gleichwertig sind.

Es ist nicht leicht, jemandem zu sagen, welche Stärke von Schnur er wählen soll, wenn man seine Geräte und seine Fertigkeit nicht kennt. Durchschnittlich wird man zum Grundangeln mit zwei Schnur Stärken sogar zum Fange von Karpfen, Hechten und Zandern auskommen — eine Schnur von 6—7 Pfund und eine von ca. 10—12 Pfund werden für die meisten Fälle genügen. In speziellen Fällen wird man zu einer stärkeren oder schwächeren Leine sich entschließen müssen, aber meiner Erfahrung nach dürften die angeführten Stärken den Bedürfnissen der großen Mehrheit der Angler genügen.

Von den imprägnierten Sorten ist es die „Alnwick line“ von Hardy, welche die höchsten Qualitäten besitzt, von der die Stärken 0 bzw. 1 allen Ansprüchen genügen.

Für die Illingworth-Rollen werden eigene Schnüre hergestellt von $1\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Pfund Tragkraft.

Ich halte es auch für angebracht, gleich an dieser Stelle die Pflege der Schnur zu besprechen, denn gerade sie ist es, gegen die am meisten gefehlt wird, teils aus Leichtsinne, teils aus Unverstand, worin die meisten „Unglücksfälle“ ihre Ursache haben.

Nach dem Fischen muß sofort die ganze Schnur von der Rolle auf eine Schnurwinde zum Trocknen aufgewunden werden, eventuell im Notfall auf dem Boden in weiten Ringen aufgelegt werden, wenn man auswärts ist. Für längere Touren empfiehlt sich das Mitnehmen eines der zusammenlegbaren Schnurtrockner (Abb. 24). Je länger und gründlicher die Schnur trocknen kann, desto besser!

Der Gebrauch des Schnurtrockners verhindert auch das Neigen zum Verdrehen. Unbedingt zu widerraten ist es, die Schnur von der Hand auf die Trommel zu wickeln, weil man damit selbst die Schnur zum Verdrehen bringt.

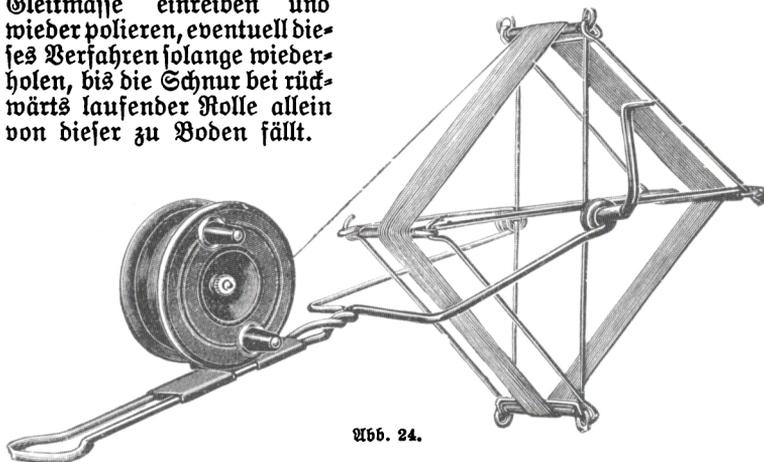
Schnüre, welche nicht in Verwendung stehen, sollten nie durch wochen- oder gar monatelange Zeit auf der Rolle liegen, nicht-imprägnierte sowohl wie imprägnierte; besonders die letzteren sind dagegen sehr empfindlich und beginnen zu fleben.

In der Zeit des Nichtgebrauches winde man sie zu großen lockeren Ringen und hänge diese im luftigen, staubfreien Raume

auf und lege sie weder in eine Schublade, noch weniger in eine dichtschließende Schachtel!

Imprägnierte Schnüre muß man immer auf Kleben untersuchen und beobachten. Die Neigung dazu erkennt man, wenn man die Rolle in rückläufige Bewegung versetzt und die Schnur nicht à tempo sich klaglos abspult.

In diesem Falle muß man die Schnur abnehmen, ausspannen und mit einem feinen, weichen Luche polieren, nachher eine Spur Gleitmasse einreiben und wieder polieren, eventuell dieses Verfahren solange wiederholen, bis die Schnur bei rückwärts laufender Rolle allein von dieser zu Boden fällt.



Daselbe Verfahren muß man beobachten, wenn man eine Schnur mit Schwimmfett behandelt hat; nichts stört außer ungleichmäßigem Aufwinden so sehr im Wurfe als überschüssiges Fett auf der Leine.

Gute Schwimmfette sind „Muciline“ und „Cerolene“ (letzteres von Hardy). Ein mir bewährtes Rezept ist das folgende: Je 40 g festes und 50 g flüssiges Paraffin werden im Wasserbad geschmolzen und dann 5 g feinste weiße Vaseline und 2—3 g feinstes weißes Bienenwachs dazu gegeben; das letztere gibt der Schnur eine Art Politur.

Auch zum Imprägnieren schmelze man die Masse im Wasserbade, noch besser im Sandbade. Um ein Verschmugen der Schnur beim Kontakt mit dem Gefäß zu vermeiden, verwende man dazu breite, flache Gefäße aus Glas oder Porzellan und lasse die Schnur einige Minuten, je nach Dicks, darin. Das hat den Zweck, die Luft aus den Poren der Schnur entweichen zu lassen, damit die Imprägnierung die ganzen Fasern durchbringe. Zu diesem Zwecke wird auch empfohlen, die Schnur vorher in absolutem Alkohol zu tränken und dann erst ins Imprägnierungsbad zu bringen; sie wird dadurch tatsächlich luftleer und die Durchtränkung gleichmäßiger.

Der Vollständigkeit halber muß ich auch noch der Kofshaarschnur einige Worte widmen, denn sie hat immer noch viel Anwert und Liebhaber — und nicht mit Unrecht. Zu mancher Art Angelei, z. B. der in den Alpenseen, auf verschiedene Korregonenarten wird sie wahrscheinlich kaum von einem anderen Materiale verdrängt werden; sie hat verschiedene gute Eigenschaften und verdient es wirklich nicht, kurzerhand der Vergessenheit überantwortet zu werden.

Nur ist bei ihrer Verwendung folgendes zu berücksichtigen:

Vor allem sei sie nicht alt und verlegen, wie es meist die in Geschäften gekauften fertigen Zeuge und Längen sind.

Sodann achte man auf die Qualität des Haares.

Brauchbar und haltbar ist nur das vom lebenden Pferde geschnittene und ausschließlich das vom Fensge.

Das Haar der Stute ist infolge der Besudelung mit Urin brüchig und morsch, jenes von Wallachen dünnfädig und spröde.

Dem Bezug von Haaren von Geigenbogenerzeugern ist entschieden zu widerraten, da diese das Haar chemisch bleichen, wodurch es seine beste Eigenschaft, die enorme Elastizität, verliert.

Als Naturfarbe kommt Haar von Schimmeln und Grauschimmeln, eventuell auch von hellen Fuchshengsten in Betracht.

Ich will bei dieser Gelegenheit über das Anfertigen von Kofshaarschnüren einige Anleitungen geben.

Das Haar — selbstverständlich Schweifhaar — wird zuerst durch kurzes Waschen in lauwarmem Seifenwasser vom Schmutz gereinigt, sodann gut mit reinem Wasser abgespült, fest ausgeschwenkt, damit alles Wasser abgeschüttelt werde, und dann, auf einem Tuche lose ausgebreitet, an einem kühlen, luftigen Orte getrocknet.

Zum Drehen sucht man sich gleich lange und gleich starke Haare aus; solche, welche Knickstellen zeigen oder in der Länge ungleich stark sind, werfe man fort; ein gutes Haar ist drehrund, glatt und von der Wurzel bis zur Spitze gleichmäßig verjüngt.

Damit die einzelnen Längen gleichmäßig stark werden, muß man immer ein Haar mit der Spitze, das andere mit dem Wurzelteile verknüpfen und dann erst zusammendrehen, was am besten geschieht, wenn man sie durch die Finger der einen Hand laufen läßt und mit Daumen und Zeigefinger der anderen dreht. Empfehlenswert ist der Gebrauch einer Spinnmaschine, die man auch zum Zusammendrehen von Boils, Sillcastgut usw. verwenden kann (Abb. 25). Stärkere Längen wie aus drei Haaren braucht man zur feinen Fischerei nicht. Die unteren Längen bestehen nur aus 2 Haaren, die letzte sei verjüngt, indem man die Haare mit den Wurzelteilen zusammenlegt. Nur sei man bedacht, die Haare nicht zu scharf zu „drellen“, sonst bekommt die Schnur die Neigung zum Rollen bzw. zum Erdrehen.

Für ganz klares Niederwasser dürfen die letzten Längen oft nur aus einem einzigen Haar bestehen, das zu unterst auch den Haken trägt — für diese sucht man selbstredend die besten und stärksten Haare aus.

Eines ist nicht zu vergessen: Man verwende Rosshaarschnüre nicht allzu lange — einmal deshalb, weil ihre Elastizität und Haltbarkeit durch oftmaliges Naß- und Trockentwerden besonders bei Sonnenbrand leidet — ähnlich wie beim Poil, welches nach alter

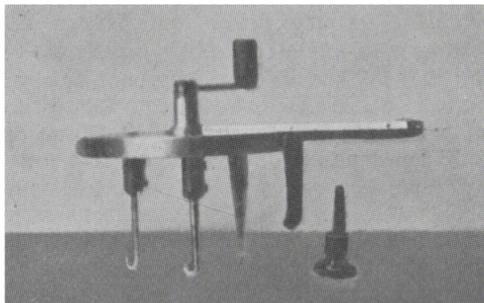


Abb. 25.

Unsitte um den Gut geschlungen mitgeführt wird — das andere Mal, weil ältere Schnüre gerne in den Knoten verstopfen und dann dort gerne reißen.

Darum erneuere man sie öfter — sie sind ja heutzutage noch immer fast umsonst.

Auch ist es ratsam, die Knoten öfters neu zu binden. Der beste Knoten hiefür ist der doppelte Fischerknoten, der in einem späteren Absatz beschrieben wird.

Das Vorfach (Trace) (Zug).

Es gibt in der anglerischen Terminologie kaum ein Wort, welches wie gerade dieses so viele und verschiedene Begriffe zu decken hat; je nachdem bezeichnet das Wort „Vorfach“ einmal das, was es wirklich ist — nämlich ein Zwischenstück zwischen dem Haken und der Rollschnur, ein anderes Mal einen Haken an Gut oder sonst einem Materiale. — Diese letztere Bezeichnung ist mehr minder lokaler Natur — und geeignet, Verwirrung zu schaffen.

Wir halten daran fest, daß wir „Vorfach“ ein für allemal jenes Stück nennen, das in Fortsetzung der Rollenschnur zwischen Haken und diese eingeschaltet ist. Die englische Literatur hat dafür

den unveränderlichen Terminus „cast“ oder „Trace“ (amerik.: „leader“) geschaffen.

Wird der Haken, wie es heutzutage wenigstens bei Verwendung von Gut fast allgemein Usus ist, direkt am Vorfach befestigt, dann entfällt die Anschaltung eines Verbindungsstückes, ist aber der Haken von Haus aus an einem separaten Gutfaden, Draht o. ä. befestigt, um mit Hilfe dieses erst am Vorfach eingehängt zu werden, dann nennen wir dieses Stück Geräte richtig „Vorschlag“ oder „Schneller“ (snooding, amerik.: snell). Es gibt selbstverständlich auch eine Menge Namen für den einen oder anderen dieser beiden Teile; ich lasse sie besser unerwähnt, um nicht weitere Verwirrung zu schaffen.

Der Zweck des Vorfaches ist vornehmlich der, den gegen den Fisch endenden Teil des Angelgerätes möglichst unschädlich zu machen bzw. die Angelschnur nach dem Haken zu zu verjüngen. Seine Stärke richtet sich nach dem verwendeten Angelgerät und der Größe der zu erwartenden Fische, und demgemäß auch die Wahl des Materiales.

Deshalb muß sich der Grundangler mit Vorfächern verschiedener Stärken ausrüsten und auch mit solchen aus verschiedenen Materialien, deren spezielle Eigenschaften im folgenden besprochen werden sollen.

Das meist verwendete Material zur Herstellung von Vorfächern ist das Gut, auch Poil, landläufig, aber falsch, Seidenwurmdarm genannt. Gut wird aus dem Spinnapparat der Seidenraupe gewonnen und in einem ziemlich komplizierten Prozeß zu dem verarbeitet, was wir als glasartige Fäden verschiedener Länge und Stärke zu kaufen bekommen. Spanien, Italien und Griechenland und teilweise die Levante befassen sich mit der Erzeugung von Gut — das beste ist das spanische. Auch bei diesem Produkte scheint das jeweilige Jahresklima, die Ernährung und der Gesundheitszustand der Raupen einen großen Einfluß auf die Qualität der Waren zu haben — ich habe beobachtet, daß manche Jahre ein sehr minderwertiges Gut liefern.

In keinem Artikel ist man so auf die Reellität des Lieferanten angewiesen wie gerade in diesem — in keinem Artikel ist es möglich, soviel Minderwertiges und Schund an den Mann zu bringen. Wer sieht es einem fertig gekauften Vorfach an, ob es letzter Ernte ist oder ein alter Ladenhüter? Erst im Gebrauch kommt man darauf, wenn's zu spät ist — darum kaufe man fertige Vorfächer nur bei den solidesten Firmen, bei denen man sicher ist, nur Ware bester Qualität und letzter Ernte zu bekommen, und auch da kaufe man nur das Beste, wenn's auch scheinbar mehr kostet.

Das Sicherste ist es unbedingt, sich die Gutfäden von der Klasse „pricked and selected“ zu kaufen und seine Vorfächer selbst zu knüpfen, was bei etwas Geschick und Übung jeder fertigbringen kann. Anleitung hiefür bringt Kapitel „Praktische Winke“.